

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 150.

Mittwoch, den 1. Juli 1914.

21. Jahrg.

Hierzu 1 Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“

Die gewaltigen sozialen Kämpfe

der Gegenwart mitzukämpfen, ist jedes aufgeweckten Arbeiters und jeder Arbeiterin Pflicht. Können sie dies aber, wenn sie ihre Belehrung aus arbeiterfeindlichen Zeitungen schöpfen? Nie und nimmer! Warum ist die sozialistische Bewegung in den wenigen Jahrzehnten zu einer so gefürchteten Macht geworden? Weil die Arbeiterpresse die Arbeiter aufklärte, sie für den Kampf schulte, sie den Wert der Solidarität beim Streik oder bei politischen Kämpfen lehrte und so die beste Lehrerin und Leiterin im großen Befreiungskampf ist.

Alle Machtmittel des Staates

erschellen im Kampfe mit der Arbeiterschaft, wenn diese im sozialistischen Geist aufgeklärt ist. Alle hinterlistigen Anschläge werden zunichte, die Arbeiter kennen den Feind, kennen seine Schwäche, sie wissen, wie sie ihn besiegen können. Mit allen Mitteln: mit Hinterlist, mit offener Feindschaft, mit erheuchelter Arbeiterfreundlichkeit suchen die Gegner die Arbeiter weiter als Ausbeutungsobjekte zu erhalten. Mit Schaudern sehen sie aber die Schar derer wachsen, die von der großen sozialen Bewegung ergriffen werden. Mit der Hungerpeitsche sucht das Kapital die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft am Kulturanstieg zu hindern.

Die Erdrohung des Koalitionsrechts

ist das heißersehnte Ziel aller Reaktionäre. In den deutschen Parlamenten wurden gemeinschaftlich Vorstöße unternommen, es gesetzlich zu beseitigen. Auf diese Anschläge gibt es nur eine Antwort:

Abonnentenvermehrung der Arbeiterpresse.

Mit jedem neuen Abonnenten wird ein neues Mitglied der politischen und gewerkschaftlichen Organisation gewonnen. Die Abonnentenwerbung lohnt die Mühe und Arbeit doppelt und dreifach.

Ernstes Zeilen, große Kämpfe

stehen der Arbeiterschaft bevor. Sie kann nur Siegerin werden, wenn sie gerüstet ist. Dieses hehre Ziel zu erreichen, bedarf es aber der Arbeiterpresse.

Jetzt heißt es, Abonnenten werben für das Blatt der Arbeiterschaft, für den

Lübecker Volksboten

Das Attentat von Serajewo.

Es wird uns hierzu aus Österreich geschrieben: „Ihnen erreichen alle Dinge zum Gemeinen“. So muß man sagen, wenn man die Stimmen liest, die in der reaktionären Presse sich zu dem Attentat in Serajewo äußern. Noch sind die Leichen zweier Menschen, die einem künstlich großgezogenen Wahnmis zum Opfer fielen, nicht erkaltet und schon schlächtet die Presse die Missetat aus für ihre reaktionären Pläne gegen das Volk, mit denen sie sich immer trägt.

Das Attentat ist aus derselben Fieberhitz entstanden, die vor mehr als hundert Jahren dem Wundfieber Studenten Sand den Dolch gegen den russischen Spiegl Koberue in die Hand drückte. Serbien hat einen Krieg hinter sich, eigentlich deren zwei. Der Krieg ist stets der Nährboden alles Schlechten und Gemeinen. Der Massenmord im Kriege stumpft die Gewissen ab gegen den Einzelmord. Der Krieg war siegreich; er steigerte ein an sich schon krankhaftes Nationalgefühl, das nichts gemein hat mit der Liebe zum Vaterland oder zum Volke, zur Siedehitze. Die ungeheuerste Moralität in Verbindung mit dem krankhaften Nationalismus treibt dann einzelne Individuen zum politischen Mord in der törichtesten Meinung, dadurch politische Ziele erreichen zu können. Was haben diese Individuen nicht selbst miterlebt, daß man Kriege, den Massenmord der Völker, nicht um der Bereicherung und des Schutzes des Volkes willen, sondern daß man die Kriege begann und unter schrecklichen Schlägereien durchführte, um dynastische und politische

Zwecke zu erreichen! Gibt es nicht in allen Ländern eine Presse, die, um politischen Zwecke, um neue Kämpfe gegen den Willen und Wunsch des Volkes durchzuführen, zum Kriege treibt und heizt? Ist nicht der ganze offizielle Geschichtsunterricht in den Schulen darauf zugeschnitten, die Kriege als den höchsten Ausdruck der sittlichen und physischen Kraft des Volkes hinzustellen?

Wo also sitzen die intellektuellen Urheber — es ist dies ein staatsanwaltschaftlicher Begriff — der Missetat von Serajewo? Sie sitzen im Lager der nationalistischen Kriegsheer. Und wie ein Verhängnis, wie eine magische Lehre der Geschichte erscheint es, daß in diesem Falle Täter wie Opfer — von der unglücklichen Frau und Mutter abgesehen, die mit zum Opfer fiel — aus demselben Lager hervorgegangen sind. Der österreichische Thronfolger war der ausgeprägteste Typus eines Imperialisten. Der junge serbische Mörder ist zu seiner Tat aufgestachelt worden von den serbischen Imperialisten, Nationalisten, Kriegstreibern.

Jeder Versuch also, das Attentat von Serajewo im reaktionären Sinne gegen das Volk auszuschlagen, müßte für einen ehrlichen Reaktionär völlig ausgeschlossen sein. Die deutschen Reaktionäre sind anderer Meinung. Ihnen ist die unselige Tat Wasser auf die Mühle, auf der sie ihr Pulver mahlen gegen das Volk. Das ist der Charakter der deutschen Reaktion!

Die gesamte internationale Sozialdemokratie ist gewiß einig in dem ehrlichen Bedauern und dem aufrichtigsten Mitleid für die beiden Opfer nationalistischen Wahnmis. Sie weist aber auch auf die Wunde an dem Körper der Völker hin, woraus derartige Verbrechen entstehen. Sie zeigt die Gefahr und warnt vor ihr; nicht um die Tat von Serajewo irgendwie politisch auszunutzen, sondern in dem aufrichtigen Bestreben, solche die Menschheit immer schändende Taten zur Unmöglichkeit zu machen. Die Sozialdemokratie hat es das Volk gelehrt, daß es nicht durch individuelle Taten des Impulses und der Leidenschaft, daß es nicht durch Putzsch seine großen Ziele erreichen kann, sondern nur dadurch, daß die Arbeiterschaft, die breite Masse des Volkes der sittlich, geistig, wirtschaftlich und politisch höher stehende, der gebildete Teil des Volksganges werde. Alles Wirken und Arbeiten der Sozialdemokratie geht darauf hin, das Volk zu geistiger, moralischer und politischer Reife zu bringen. Dadurch freilich wird die Sozialdemokratie zur eminenten Gefahr für die gegenwärtige „Ordnung“ und für den Klassenstaat. Mit den gleichen ehrlichen Waffen der Volksaufklärung und sittlichen Hebung kann die Reaktion nicht kämpfen — sie kämpft deshalb mit allen Mitteln der Gewalt und mit allen Mitteln der Gemeinheit, indem sie selbst solche aus ihrem Geiste geborenen Taten wie das Attentat in Serajewo, der ringenden aufstrebenden Arbeiterklasse an die Rockschöße hängen will. „Ihnen erreichen alle Dinge zum Gemeinen!“

Die serbische Gesandtschaft in Berlin läßt folgende Kundgebung veröffentlichen: „Die Gesandtschaften und Konsulate Serbiens sind von ihrer Regierung angewiesen worden, die Erklärung abzugeben, daß Serbien das verabscheuungswürdige Verbrechen in Serajewo ebenso auf das schärfste verurteilt, wie dies in Österreich-Ungarn und auf der ganzen Welt geschieht. Man kann doch nicht ein ganzes Volk verantwortlich machen für die Tat eines unreifen wirren jungen Menschen. Wenn aus dem traurigen Anlasse durch nichts begründete Verdächtigungen gegen Serbien verschiedentlich erhoben werden, so muß dagegen auf das entschiedenste protestiert werden. Jeder denkende Mensch wird begreifen, daß Serbien dem verwerflichen Verbrechen völlig fern steht.“

Neue Angriffe gegen die Schwurgerichte.

Von Wolfgang Heine-Berlin.

Die Freisprechung der Brunnhilde Wilden durch die Elberfelder Geschworenen hat, wie vorausgesehen war, sofort neue Angriffe gegen die Einrichtung der Schwurgerichte zur Folge gehabt. Neben dem heuchlerischen Geheul über die schrecklichen Folgen der „Freigeisterei“ findet man in reaktionären Blättern wieder Erörterungen über die Notwendigkeit, den in der Natur der Jury liegenden „Zwiespalt“ zwischen den Laienrichtern und den Juristen aufzuheben, indem man beide in einem Kollegium, einem großen Schöffengericht vereinigt. Das ist nämlich das Ziel, auf das die Bureaucratie mit jähher Energie hinarbeitet und wobei sie durch eine teils gedankenlose, teils böswillige Presse unterstützt wird.

Nun gibt gerade diese letzte Freisprechung nicht den geringsten Anlaß zur Kritik an dem Urteil der Geschworenen. Auch juristisch gebildete Richter hätten, vorausgesetzt, daß sie mit der pflichtgemäßen Vorsicht und

Gewissenhaftigkeit an den Fall herantraten, nicht anders entscheiden können. Nach dem Gutachten der wissenschaftlichen Sachverständigen hatte die Angabe der Angeklagten, daß die Waffe sich entladen hätte, als der Getötete verlor, sie ihr wegzunehmen, viel Wahrscheinlichkeit. Die psychiatrischen Gutachten, sowie die gesamte Vorgeschichte der Angeklagten ließen keinen Zweifel, daß sie schwerbelastete Hysterikerin war, bei der in gewissen Tagen nicht selten Bewußtseinsstörungen eintreten. Etwas anderes hätten gewissenhafte und nicht voreingenommene Juristen den Geschworenen bei einer gemeinsamen Beratung auch dann nicht sagen dürfen, wenn sie vielleicht im Innern doch die Ueberzeugung gehabt hätten, die Angeklagte hätte ihren früheren Verlobten vorsätzlich getötet. Denn wo so starke Zweifel, so erhebliche Möglichkeiten der Unschuld gegeben waren, ist es Pflicht jeden Richters, zugunsten des Angeklagten persönliche Meinungen zurücktreten zu lassen.

Nur von einem Standpunkte aus wäre es möglich, an dem Elberfelder Spruch Angriffe gegen die Geschworenen zu knüpfen, wenn man nämlich meinte, daß die Staatsautorität durch solche Freisprechungen verletzt würde, und daß sie erfordere, wenn möglich, jeden Angeklagten zu verurteilen. Dies so brutal herauszufagen, wird natürlich selten jemand ehrlich genug sein, obgleich es unter den Erreaktionären auch solche Ränze gibt. Unausgesprochen aber, vielfach auch unbewußt, liegt meiner Ueberzeugung nach dieses Gefühl den Anschuldigungen zugrunde, die fast regelmäßig erhoben werden, wenn Geschworene zu einer Freisprechung gelangen, wo Autoritätspersonen (Vorsitzender und Staatsanwalt) die Verurteilung gefordert haben, oder wo sie den Tendenzen der die Autorität beanspruchenden Kreise widerspricht.

Weshalb hat man nicht eine Kontrolle der Geschworenen durch die juristischen Mitglieder des Gerichtshofes verlangt, als allen Erwartungen des Vorsitzenden und der Beisitzer zum Trost im Eiserne Meinungsprozeß eine Anzahl ehrenwerter Arbeiter unschuldig verurteilt wurde, nachdem der Staatsanwalt die politischen Leidenchaften der Geschworenen erregt hatte? — Weil es in der Richtung dessen lag, was man „Staatsinteresse“ nennt, einem noch so übel beleumdeten Gendarmen mehr zu glauben, als zwanzig Arbeitern; noch dazu, wenn der Vorgang irgendwie mit deren politischen oder gewerkschaftlichen Klassenkämpfen zusammenhängt. Warum schwingt die Kritik der „Staatserschaltenden“ als kurz hintereinander im Deutschen Reich und in Oesterreich in vier Fällen die Geschworenen Streikbrecher schützten, die ohne jeden rechtlichen Grund in brutalem Pöbel auf die ihnen als Söldlingen der Klassenherrschaft gebührende Vorrechte brave harmlose Menschen hingemordet hatten? —

Hier liegt klar zutage, daß die Freisprechung sogar zweifellos Schuldiger mindestens toleriert wird, wo sie den Interessen der Autoritäten der herrschenden Klasse dient. Und umgekehrt erklären sich die Angriffe gegen die Geschworenen wegen der Freisprechung der Brunnhilde Wilden meines Erachtens durch eine entsprechende Klassenempfindung.

Der getötete Professor Kettelbech gehört zu den „erstklassigen Menschen“, wie sie sich gern nennen, war Korpsstudent, staatlich angestellter Beamter, er wollte Amtsrichter werden und im Namen des Königs Recht sprechen. Wie schön würde er über die zunehmende Entsittlichung unter den Arbeitern, über die moralische Ungeheuerlichkeit jedes Sozialdemokraten zu öffentlichen Funktionen den Stab gebrochen haben; er, der seine Frau verließ, weil er Amtsrichter werden wollte, aber gleichzeitig zumutete, wenn sie die Frau eines and geworden wäre, den Verkehr mit ihm fortzusetzen? Ist nun freilich aus.

Brunnhilde Wilden gehört zwar ihrer Herkunft nach zu denselben bevorrechteten Klassen und würde noch dazu gehören, wenn ihre Ergebnisse nicht öffentlich bekannt geworden wären. Aber sie ist frühzeitig ihrem krankhaft gesteigerten Geschlechtsgefühl und Männern, die es auszunutzen verstanden, zum Opfer gefallen, und jetzt nach dem Standal dieses Prozesses, der alle „sittlichen Verfehlungen“ des kranken Mädchens ins Gerbere mündlicher und weiblicher Klatschbasen gebracht hat, ist sie aus ihren Gesellschaftskreisen ausgestoßen, bürgerlich tot, schlimmer daran als der von der Kugel getroffene Professor Kettelbech.

Und daher ist es nicht wunderbar, daß jetzt die Freisprechung des unglücklichen Geschöpfes wie eine Verletzung der Interessen der autoritären Klassen angesehen und zum Anlaß für einen neuen Ansturm gegen die Schwurgerichte benützt wird.

Wenn bei dieser Gelegenheit wieder der Ersatz der Schwurgerichte durch große Schöffengerichte verlangt wird, so ist dies die Aufwärmung einer alten Forderung der Justizbureaucratie. Durch ihre Erfüllung würden die Geschworenen in dem Besten, was sie meiner Meinung nach leisten können, gelähmt werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Sprengbomben in die Reihen des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie.

Der famose Liebertsche Reichsverband gegen die Sozialdemokratie erlebt heuer schwarze Tage. Der energische Antikommunist Herr General v. Liebert bei der Reichstagswahl in Borna-Pogau folgte die Entlassung seines ersten Geschäftsführers Dr. Ludwig als Titelschreiber. Und nun ist das Kaffeler „Volksblatt“ in der Lage, abermals den Zeitgenossen einen Blick hinter die Kulissen des Reichsverbandstheaters zu ermöglichen, der aller Welt zeigt, welche beispiellose politische Unehrlichkeit und Trümpferei in den Reihen der, die nach ihren eigenen Worten sich berufen fühlen, durch einen „Kulturkampf im höchsten Sinne des Wortes“ die „Herrschaft der untersten Schichten“ zu verhindern.

Bevor der nach Enthüllung der Titelschreiberaffäre abgehobene Dr. Ludwig erster Geschäftsführer des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie geworden war, wurde dies Amt von dem bekannten Dr. Bovenfischen versehen; Bovenfisch ist Verfasser zahlreicher Flugblätter des Reichsverbandes und des jetzt in dritter Auflage erschienenen Handbuchs für nichtsozialdemokratische Wähler, das den „Ruhm“ beanspruchen darf, die universelle Sammlung der glatteiten und albernsten Unwahrheiten zu sein, deren die Sozialdemokratie je ausgeht war. Dr. Bovenfisch hatte auch das Amt, dem Reichsverbande rednerische Kräfte und literarische Mitarbeiter zu sichern, und so kam er auch in Beziehungen zu einem bekannten deutsch-schweizerischen Rechtslehrer, der dem Reichsverbande das „Liebenswürdige Anerbieten“ gemacht hatte, sich an den Bestrebungen der Liebertschen rednerisch oder literarisch zu beteiligen. Am 7. März 1911 richtete Dr. Bovenfisch an diesen Professor einen Brief, aus welchem das Kaffeler „Volksblatt“ folgende Sätze zitiert:

„... Und nun zur Reichsfinanzreform. Da wird es Sie gewiß interessieren, zu hören, daß ich in der Frage der Erbschaftsteuer mit Ihnen durchaus konform gehe. Ich bin ein abgelegter Gegner der Erbschaftsteuer, weil ich in ihr, wie Sie ganz richtig betonen, eine sozialistisch-kommunistische Maßregel sehe, die von einer Vermögenskonfiskation nicht allzu weit entfernt ist, zumal wenn, wie in diesem Falle, ein auf Grund des allgemeinen Gleiches, geheimen und direkten Wahlrechts gewähltes Parlament über den weiteren Ausbau der Erbschaftsteuer zu entscheiden hätte. Sätten wir eine Erbschaftsteuer, dann würden wir in der Reichsgehegung nach meiner Überzeugung auf eine schiefe Ebene geraten sein, an deren unterem Ende der sozialistisch-kommunistische Zukunftsstaat steht. ... Ich kann Ihnen noch weiter mitteilen, daß der Reichsverband zu der Frage überhaupt keine Stellung eingenommen hat und keine Stellung hat einnehmen können, weil über diese Frage innerhalb der bürgerlichen Parteien nicht nur, sondern auch innerhalb unseres Vorstandes die verschiedensten Auffassungen geherrscht haben. Während ich beispielsweise, trotzdem ich mich zur Reichspartei rechne, ein abgelegter Gegner der Erbschaftsteuer bin und im Reichstage unbedingt dagegen gestimmt haben würde, haben die drei Vorstandsmitglieder des Reichsverbandes, die dem Reichstage angehören, die Herren Eggelsen v. Liebert, Eggelsen v. Ditzien, Landgerichtsrat Hagemann aus taktischen Gründen für die Erbschaftsteuer gestimmt. ... Wir würden, abgesehen davon, daß der Reichsverband auf Grund seiner Satzungen zu der Frage gar nicht hat Stellung nehmen können, weil sie mit dem Kampf gegen die Sozialdemokratie doch nur in losem Zusammenhange steht und weil wir uns um wirtschaftliche Fragen nicht zu kümmern haben, mit einer bestimmten Stellungnahme für oder gegen die Erbschaftsteuer eine Sprengbombe in die Reihen unserer Mitglieder geworfen haben. Wir haben daher in kühler Erwägung der Folgen, die eine solche Stellungnahme für den Bestand des Reichsverbandes hätte haben können, dieser Frage gegenüber die strikteste Neutralität gewahrt, und in keiner unserer Veröffentlichungen, in keinem Flugblatt, in keiner Korrespondenz ist der Erbschaftsteuer auch nur mit einem Worte Erwähnung getan, geschweige denn, daß wir in irgend einer Sitzung des Vorstandes oder des Ausschusses zu ihr Stellung genommen hätten. Ich füge zum Beweise dessen unser großes, unpubliziertes Steuerflugblatt bei, das wir nach der Reichsfinanzreform veröffentlicht haben. In diesem Steuerflugblatt, das in einigen Millionen Exemplaren verbreitet worden ist, sind wir mit keinem Wort auf die Erbschaftsteuer eingegangen. ...“

Sprengbombe in die Reihen unserer Mitglieder geworfen

Es ist wirklich eine feine Firma, diese Reichsverbandsgesellschaft zur Vernichtung der Sozialdemokratie. Ihr erster literarischer Kopf hält die Erbschaftsteuer für eine sozialistisch-kommunistische Maßregel; er sieht das Reich bereits auf die schiefe Ebene gleiten, an deren unterem Ende der sozialistisch-kommunistische Zukunftsstaat steht; aber Dr. Bovenfisch, der geschworene Feind der Sozialdemokratie, rührt nicht einen Finger, um das nach seiner Überzeugung dem deutschen Vaterlande drohende schwere Unheil abzuwenden. Er schweigt sich aus in allen Steuerflugblättern, die der Reichsverband millionenweise ins Land wirft, um das arbeitende Volk zu beiraten und für indirekte Steuern zu begeistern, über die Steuerart, wegen der die Wogen der Volkserregung brandend emporwogen.

Er schweigt, weil wir (der Reichsverband) uns um wirtschaftliche Fragen nicht zu kümmern haben? Ein Narr, der das glaubt. Diese zur Salbung vor der Öffentlichkeit herorgeschobene Ausflucht wird Nigen gestraft durch die Tatsache, daß der Reichsverband jede andere wirtschaftliche Frage, die seinen Zwecken dienlich gemacht werden konnte, vor der breitesten Öffentlichkeit im Sinne seiner reaktionären Bestrebungen ausgeschaltet hat. Den wahren Grund des auffälligen Schweigens der sonst so geschwätzigen Reichsverbandler in der Frage der Erbschaftsteuer enthält ihr erster Geschäftsführer in dem zitierten Briefe, in welchem er aus seinem Herzen keine Mordgrube machte: der Reichsverband schweigt, denn er würde „mit einer bestimmten Stellungnahme eine Sprengbombe in die Reihen seiner Mitglieder setzen“ haben.

Ganz sicher! Man kann dem deutschen Bürgerthum vieles bieten. Das hat der Reichsverband reichlich bewiesen, wenn er den Gutgläubigen ein über das andere Mal den handbreitlichen Unnuth anstiftete. Doch alles hat seine Grenzen. In dem Augenblicke, wo es bekannt

geworden wäre, daß der Reichsverbandsgeneral v. Liebert und dessen Intimste nur aus taktischen Gründen für die Erbschaftsteuer gestimmt haben, daß sie der jämmerlichsten Mandatspolitik ihre Überzeugung opfert, und für eine sozialistisch-kommunistische Maßregel stimmten und daß sich nach diesen „nationalen Idealen“ die Politik des glorreichen Reichsverbandes orientierte — in diesem Augenblicke wäre aus der toten Reichsverbandskomödie eine Tragödie geworden, die Bombe wäre geplatzt und der Reichsverband gesprengt worden.

In kühler Erwägung dieser von Dr. Bovenfisch erwarteten Folgen einer Stellungnahme gegen die Erbschaftsteuer haben Lieberts Leute „strikteste Neutralität“ gewahrt, obwohl ob dieser wichtigen Steuerfrage ein Kanzler stürzte und die Besteuerung des Besitzes den Angelpunkt der ganzen letzten Reichstagswahlbewegung bildete.

Inzwischen ist Lieberts Mandat doch flöten gegangen, der „nationale“ Nimbus verflüchtigt sich immer mehr zu blauem Dunst. Je öfter das Volk hinter die Kulissen des Reichsverbandstheaters blickt, umso lebhafter erinnert es sich des Ausspruchs der tugendhaften Flora Gah des weiland „Kreuzzeitungs“-ritters Hammerstein: Komödianten seid Ihr doch alle!

Wenn ein Landrat nicht gewählt wird.

In der Generalversammlung des Kriegervereins in Heydekrug (Ostpr.) wurde der Landrat Dr. Peters zum Vorsitzenden nicht wiedergewählt. Er gab jetzt seinem Untergebenen, einem Kreisassistenten, die Anweisung, bei den weiteren Wahlen Obstruktion zu machen!! So sagte er zu ihm: „Lassen Sie sich selbst immer feste wählen. Dann lehnen Sie ab, und wenn es bis morgen mittag dauert. Sie können dann meinewegen drei Tage feiern.“ Die Obstruktion setzte auch ein; hauptsächlich waren es die Beamten des Landratsamts, die sie betrieben. Es wurde deshalb bis drei Uhr morgens gewählt, und der Kommandeur des Kriegervereins, Amtsrichter Pleik, hielt schließlich dem einen Beamten des Landratsamts vor, er hätte eine Opposition getrieben, wie sie im Parlament von derjenigen Partei getrieben werde, die sie als ausgebildete Soldaten nicht wählen könnten. Sein Verhalten lasse einen eventuellen Ausschluß gerechtfertigt erscheinen. Der Beamte fühlte sich beleidigt und verklagte den Amtsrichter wegen Verleumdung. Das Gericht stellte fest, daß Obstruktion getrieben wurde und sprach den Amtsrichter frei.

Der Waffenschein für gute Gesinnung.

Der rechtsstehenden Presse wird geschrieben: „Wenn bei der reichsgesetzlichen Regelung des Handels mit Schusswaffen die Einführung eines Waffenerwerbsscheines vorgesehen ist, so dürfte es nicht in der Absicht der Reichsregierung liegen, seine Erteilung an die Bejahung der Bedürfnisfrage zu binden. Für den zu schaffenden Erwerbsschein soll vielmehr, im bewußten Gegensatz zu der bislang in einzelnen Verwaltungsbezirken im Rahmen von Polizeiverordnungen geübten Praxis, nur die Frage der Zuverlässigkeit, nicht die des Bedürfnisses in Frage kommen, so daß der von der Regierung angestrebte Erwerbsschein tatsächlich nur einer Anmeldung des Kaufes gleichkommen würde.“

Der Zweck der Notiz ist offenbar, den der Notiz zugrunde liegenden Gedanken der Reichsregierung einzupflanzen, falls sie ihn nicht schon selbst gehabt hat. Also nur derjenige soll den Waffenschein erhalten, der von der Polizeibehörde hierfür für würdig befunden wird. Ausgesprochene Sozialdemokraten dürften darunter nicht zu finden sein. Und das wird ja auch nur gewünscht.

Ausbau der ländlichen Rechtsauskunftstellen.

Ein preußischer Ministerialerlaß empfiehlt den nachgeordneten Behörden dringend, die ausländischen Arbeiter in die Rechtsberatung einzubeziehen, um den hier und da bereits hervorgetretenen Bestrebungen der Ausländer, insbesondere der polnisch sprechenden Russen und Galizier, zur Organisation und zur Inanspruchnahme eigener Rechtsberatungstellen von international-politisch zweifelhaftem Charakter entgegen zu wirken. Als Ziel für die Ausgestaltung der Rechtsauskunftstellen soll die Einrichtung einer besonderen Rechtsauskunftsstelle für jeden Kreis ins Auge gefaßt werden, in dem nicht bereits entsprechende Einrichtungen bestehen. Wenn die Auskunftsstelle nicht leicht zu erreichen ist, sollen auswärtsige Sprechtag abgehalten werden. Um berechtigte Einsprüche aus Anwaltskreisen zu vermeiden, ist die Rechtsberatung auf die Minderbemittelten zu beschränken.

Beurlaubung von Mannschaften zu Erntearbeiten.

Von den preußischen Landratsämtern wird jetzt folgender neuer Erlaß des preußischen Kriegsministers veröffentlicht:

„Klagen über Arbeitermangel aus den beteiligten Kreisen (insbesondere des Ostens) lassen es angezeigt erscheinen, den Wünschen der landwirtschaftlichen Bevölkerung um Beurlaubung von Mannschaften zur Ausbesserung bei Erntearbeiten möglichst weit entgegen zu kommen. Das Kriegsministerium stellt unter Bezug auf sein Schreiben vom 29. November 1908 ergebenst anheim, die Truppenkommandeure anzuweisen, Befehle dieser Art wohlwollend zu prüfen und Beurlaubungen hierzu einzutreten zu lassen, soweit es mit den dienstlichen Verhältnissen vereinbar ist.“

Der Erlaß des Kriegsministers beweist, daß die jetzige militärische Dienstzeit noch viel zu lang ist und verkürzt werden kann; denn die Soldaten haben ja noch Zeit, die sie mit Erntearbeiten verbringen sollen.

Die Veteranen-Beihilfen.

Halbsoffiziös wird daran erinnert, daß die Bewilligung der Veteranen-Beihilfen durch die Zivilbehörden erfolgt. Gesuche um diese Beihilfen sind daher stets an die Ortsbehörde, in Berlin an das königliche Polizeipräsidium, zu richten, Eingaben an das Kriegsministerium sind zwecklos, da diesem eine Einwirkung auf die Entscheidungen der Zivilbehörden nicht zusteht. Durch Eingaben an das Kriegsministerium geht nur unnötige Zeit verloren.

Rücktritt des Präsidenten des Reichs-Militärgerichts.

Nach Meldungen bürgerlicher Blätter steht der Rücktritt des Präsidenten des Reichs-Militärgerichts, des Grafen v. Kirchbach, bevor. Als Nachfolger komme der kommandierende General des 6. Armeekorps, Prinz Ludwig, in Betracht.

Der Rudolstädter Landtag.

trat zu einer kurzen Tagung zusammen, um vor allem seine Zustimmung zu dem Verkauf der Kammergüter Seedorf-Hornsdorf (Schleswig-Holstein) zu geben. In Beginn der Sitzung führte Staatsminister Freiherr von der Recke aus: Die Regierung habe volles Vertrauen zu der Tätigkeit des Landtages. Sie wolle ausdrücklich anerkennen, daß in dem Landtag das ernste Streben nach positiver Arbeitsleistung bestehe, und daß man allgemein bemüht sei, persönliche und Parteinteressen zurückzustellen. Wohl in keiner Finanzperiode der letzten 50 Jahre sei bessere Arbeit geleistet worden als von diesem Landtage.

Diese Bemerkung des Staatsministers von der Recke ist beachtenswert, da der Rudolstädter Landtag zur Hälfte aus Sozialdemokraten besteht. Der Staatsminister neigte übrigens früher anderen Ansichten, als der oben bekannten, über die Mitarbeit der Sozialdemokraten zu.

Marokko.

Lebensmitteltransport in Marokko ist ein Ueberfall ausgeführt worden, bei dem die Spanier mehrere Offiziere und eine große Anzahl Soldaten verloren haben. Die Verluste betragen drei bis vierhundert Tote und Verwundete. Eine Bestätigung der Gerüchte steht noch aus.

Die Arbeiter gegen das marokkanische Abenteuer. Montag mittag 1 Uhr fand die Schlußsitzung des großen allgemeinen Arbeiter-Kongresses in Madrid statt. Sämtliche Gewerkschaften und Syndikate waren vertreten. Nach längerer Debatte wurde schließlich die Tagesordnung angenommen, wonach die Syndikate beabsichtigen, einen zweiwöchigen Generalausstand für sämtliche Gewerbe zu erklären. Die zweitägige Arbeitsruhe in ganz Spanien soll als ein Zeichen des Protestes gegen den marokkanischen Feldzug der spanischen Regierung gelten. Ein bestimmter Termin für den Generalausstand ist jedoch noch nicht festgelegt worden.

Aus Taza wird gemeldet: Die Kolonne Gouraud vertrieb die Aufständischen, die täglich die Posten bei Kudialalbah heunruhigten, aus ihren Stellungen. Generalgalefische Schützen machten mehrere Bajonettangriffe gegen den Feind, der völlig in die Flucht geschlagen wurde und seine Waffen zurückließ. Die Franzosen hatten acht Tote und zwanzig Verwundete.

Mexiko.

Ueber eine Militärverschwörung wird dem „B. Z.“ aus Mexiko folgendes berichtet: Sonnabend wurde hier eine Militärverschwörung entdeckt. Sonntag früh um 5 Uhr wurden im Palast zwei Generäle, 11 Offiziere und 24 Mann erschossen. Im Meer gärt es. Die Bevölkerung verhält sich teilnahmslos. Die elektrische Kraftstation Necaya versagte. Die Station ist wiederholt angegriffen worden, dort und bei der Wasserstation haben heftige Kämpfe stattgefunden. Fast die ganze Garnison samt der Polizei sind in diese Kämpfe verwickelt. Die Entscheidung steht nahe bevor. Der deutsche Gesandte trifft Schutzmaßregeln und wird oft mit Huerta im Automobil gesehen. Der „Alte“ schätzt seine Energie und der Gesandte ist offenbar ein vermittelnder Berater. Der Inhalt des Protokolls von Niagara ist durch Herrn v. Sinke Donnerstag nach Berlin gedrahrt worden. Die englische Kolonie ist durch ihren Gesandten aufgefordert worden, die Stadt zu verlassen. Die deutsche Kolonie will bleiben im Vertrauen auf ihre Vertretung und den bisher ausreichenden Schutz.

Will a hat den Vorrat auf die Stadt Mexiko eingestellt, weil Carranza ihm die Waffeneinfuhr über Tampico nicht gestattet; die Spannung zwischen Villa und Carranza ist aufs höchste gestiegen.

Japan.

Im japanischen Bestechungsprozeß beantragte der Staatsanwalt gegen Pooler 3 Jahre und gegen den Reuter-Agenten Blundell 6 Monate Zuchthaus ohne Strafausschub wegen Erpressung; gegen Hermann 10 Monate Zuchthaus mit Strafausschub wegen Bestechung. Die Urteilsverkündung wurde ausgesetzt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 1. Juli.

„Aus russischen Kertern.“

Auf die Massenversammlung, die in Lübeck im großen Saale des Gewerkschaftshauses am Freitag, dem 3. Juli, abends 8 1/2 Uhr, stattfinden und sich mit den russischen Gefangnisgegnern beschäftigen wird, weisen wir nochmals hin. Eintrittskarten sind zum Preise von 20 Pfg. an den bekannten Stellen zu haben. Der Überschuß von den Einnahmen wird dem Deutschen Hilfsverein für die politischen Gefangenen und Verbannten Rußlands zugewiesen. Genossinnen und Genossen! Besucht in Scharen diese wichtige Versammlung!

Nach der Sonnenwende.

Nun ist der Sommer eingezogen. Unmerklich sind wir aus dem Frühling hinübergeglitten in die fortgeschrittenere Jahreszeit. Aus dem jungen hellen Grün des Frühjahres ist draußen an den Bäumen, Sträuchern und Gräsern in Wald, Feld und Flur ein kräftiges saftiges Dunkelgrün geworden, aus den Knospen und Knöpfchen sind Blüten und angehende Früchte entsprossen. Die Sonne hat ihre Kreise immer größer und weiter gezogen, bis sie am Johannisstage den längsten Bogen beschreibt und daran gemahnte, daß sie ihre Bahnen nicht mehr ausdehne, sondern wieder enger und enger werden läßt. Zunächst unmerklich nur, so daß fast niemand davon merkt, aber doch stetig und bestimmter Schritt um Schritt. Und wenn noch alles an ein Aufwärts

glaubt und nicht auf das Wesentliche hinweist, so ist doch schon der Keim des Absterbens im Werden. Im Moment der höchsten Kraftentfaltung, der kräftigsten Lebensbejahung, liegt zu gleicher Zeit auch die Mahnung, daß die Entwicklung auf ihrem Höhepunkt angelangt ist und es wiederum abwärts geht. So will der ewige Zeitlauf des Werdens und Gestaltens in der Natur, die zur Entfaltung des Künftigen das eben Vollendete braucht, es verfallen läßt und zerstört. Nicht verständlich jedem auf den ersten Blick, oft sinnlos scheinend selbst bei näherer Betrachtung und doch zwingend notwendig zum Weltgeschicken und zur Weiter- und Höherentwicklung alles Lebenden.

Wie in der Natur ist es im Leben der Menschheit. Generationen kommen und gehen, Lebensformen schwinden und erscheinen in ununterbrochener Reihenfolge. Raum stand eine Zeitepoche auf ihrem Höhepunkt, so klopste die neue bereits an die Tore, auch leise und unmerklich nur zuerst für viele, für die meisten unhörbar, aber schließlich immer vernehmlicher und deutlicher, bis es eines Tages alle hörten. Es hat da immer Menschen gegeben, die das Kommende, das Neue, das Bessere, das Höherentwickelte fürchten und es aufhalten wollten aus Gründen des Egoismus und der Herrschsucht. Aber eitel und nutzlos war das Vorgehen. Wie sollte das schwachgeordnete Alte und Morische das Neue, Junge und Kräftigere aufhalten? Das widersprach dem Naturgesetz ebenso, als wollte man den Lauf des Jahres an einem bestimmten Tage zum Stillstand bringen und ihn für immer behalten.

Und doch ist heute noch immer das gleiche zu bemerken. Unsere Nüchternheit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung sehen auf dem Rade der Zeit in der Ferne den Sozialismus heranrollen. Da ergreift sie die Furcht und sie fassen mit allen Mitteln in das Rad der Zeit, um es aufzuhalten. Ist das Beginnen nicht auch fruchtlos? Ja, es ist zwecklos, muß zwecklos sein. Wie sich das Neue und Bessere noch niemals aufhalten ließ, so wird der Sozialismus als die höher entwickelte Gesellschaftsform unaufhaltbar vordringen und als die kräftigere und stärkere den alten morischen und ungerechten Kapitalismus zerbrechen. Wenn sich die Klasse der kapitalistischen Nutznießer auch noch im Sommer ihrer Wirtschaftsförmigkeit und ihn behalten möchte für alle Zeiten. Es ist das nur die Lebensbejahung einer noch einen fruchtbareren Herbst vor sich habenden herrlichen Klasse. Aber auch nach dem reichsten Herbst kommt der Winter und nach dem Herbst der kapitalistischen Zeitepoche ist es vorbei mit der Klassenmacht des Kapitals. Der neu anbrechende Frühling eines neuen Zeitalters wird und muß der Frühling des völlerbefreienden Sozialismus sein.

Eine Geschmackslosigkeit. Die um so widerlicher ist, als sie sich gegen eine tapferere Frau richtet, begehren gestern die angeblich liberalen „Lübecker Nachrichten.“ Sie verhöhnen anlässlich des gegenwärtig in Berlin abspielenden Prozesses gegen die Genossin Luxemburg diese als „die blutige Rosa.“ Das kennzeichnet treffend das jetzige Niveau des ehemals fortschrittlichen Blattes.

b. Schöffengericht am 31. Juni. Einen bösen Tag brachte die Entlassungsfunde aus dem Gefängnis dem Arbeiter Sch. Er feierte dieses „Fest“ mit einem Bruder und Kollegen, doch schien er den Alkohol nicht mehr recht vertragen zu können. Auf dem Heimweg uzen ihn dann noch einige Jungen, die auf die vergangenen 1 1/2 Jahre hinweisen und hinterhermarkierten. Dadurch in Wut gebracht, ging Sch. blindlings auf einen 14jährigen Kaufmannslehrling los und schlug ihn mit der Faust auf den Kopf zu Boden, sodas dieser niederstürzte, aus Nase und Mund blutete und über zwei Stunden bewusstlos war. Auch einige Tage arbeitsunfähig war der junge Mann von dem fürchterlichen Schlag. Der Angeklagte, gegen den in der wiederholten Verhandlung 4 Monate Gefängnis beantragt werden, entschuldigt sich mit sinnloser Trunkenheit. Das Gericht sprach 2 Monate Gefängnis aus. — **Was Flunkerei** machte der Arbeiter D. verschiedenen hiesigen Kaufleuten vor. Er gab an, daß seine Dienstgeberin krank sei und Arznei haben müsse, doch sei er mit dem Geld zu kurz gekommen. Mit den paar erschwundenen Mark lebte D. als Rentner. Diesen Verus kann er einschließlich einer dreiwöchigen Strafe wegen Diebstahls jetzt 5 Wochen lang studieren. — **Eine billige Arbeitskraft** war der mit städtischem Zuschuß wirkenden Lübecker Badeanstalt der Hausdiener Sch. Er arbeitete nämlich um freie Wohnung und Station, war aber sonst nur auf Trinkgeld angewiesen. Als Sch. dies splendide Arbeitsverhältnis verließ, soll er von Badegästen zurückgelassene Wäsche, sowie zwei weiße Instandshosen und 20 Tombolas mitgenommen haben. Dem Angeklagten kann weder Diebstahl noch Unterschlagung nachgewiesen werden, er wird deshalb freigesprochen.

Das Kriegsgericht der 17. Division hatte kürzlich gegen den Musketier Kurt Hoffmann Anklage wegen Fahnenflucht, Preisgabe von Dienstgegenständen und Kameradeniebstahls erhoben. Bei der Verhandlung stellte sich heraus, daß der vermeintliche Hoffmann mit seinem wirklichen Namen Buzella heißt, der gar nicht dienstpflichtig ist und sich die Papiere gefälscht hatte. Wie wir hören, wurde jetzt das Verfahren gegen ihn eingestellt. Nur wegen des Diebstahls wird er sich vor der Strafkammer zu verantworten haben.

Schiffsliste für billige Briefe nach den Vereinigt. Staaten von Amerika (10 Pfg. für je 20 Gramm). „Cleveland“ (nur nach Boston) ab Hamburg 3. Juli, „Berlin“ ab Bremen 4. Juli, „Kaiser Wilhelm der Große“ ab Bremen 8. Juli, „Großer Kurfürst“ (noch unbestimmt) ab Bremen 11. Juli, „Amerika“ ab Hamburg 15. Juli, „Kronprinz Wilhelm“ ab Bremen 21. Juli, „Vaterland“ ab Hamburg 22. Juli, „George Washington“ ab Bremen 25. Juli, „Kronprinzessin Cecilie“

ab Bremen 28. Juni, „Imperator“ ab Hamburg 31. Juli, „Königin Luise“ ab Bremen 1. August. Postschluß nach Antankunft der Frühlüge. Alle diese Schiffe, außer „Cleveland“, sind Schnelldamper oder solche, die für eine bestimmte Zeit vor dem Abgange die schnellste Beförderungsgellegenheit bieten. Es empfiehlt sich, die Briefe mit einem Zeitvermerke wie „direkter Weg“ oder „über Bremen oder Hamburg“ zu versehen.

Wegeperrungen. Die am 4. und 11. Juni angeordnete Sperrung der Fußwege von Odenhof nach Böppendorf, von Könnau nach Travemünde und von Böppendorf nach Büttow wird aufgehoben. — Der Fußweg von Dissa nach Ahrensbüf, soweit er auf lübeckischem Gebiet liegt, wird für den Durchgangsverkehr bis auf weiteres gesperrt. Zuwiderhandlungen werden nach § 366 10 des Str. G. B. bestraft.

Handelsregister. Am 30. Juni 1914 ist eingetragen bei der Firma Georg Schröder, Lübeck: Zeitiger Inhaber: S. gen. A. Kleve, Kaufmann in Lübeck. Der Übergang der in dem Betriebe des Geschäfts begründeten Forderungen und Verbindlichkeiten ist bei dem Erwerbe des Geschäfts durch den Kaufmann Kleve ausgeschlossen.

pb. Diebstahl. Am 24. oder 25. Juni sind aus einer verschlossenen Bodenammer eines Hauses in der Percevalstraße ein Knabenulster aus grünlich gestreiftem Stoff mit einer Reihe Knöpfen und zwei blauweiß gestreifte Kieler Knabenblusen gestohlen worden.

pb. Wegen Dubens von Glüdsjpielen wurde ein hiesiger und ein Travemünder Wirt zur Anzeige gebracht.

Stadthallen-Sommertheater. Man schreibt uns: Am Sonnabend kommt „Tangosfieber“ zum erstenmal zur Aufführung. Diese lustige Operette (von Erich Urban mit der Musik von Hugo Hirsch) hat in Berlin die Silberfische Operette mit dem ähnlichen Titel „Tangoprinzessin“ ohne weiteres verdrängt. Der Lübecker Tangolehrmeister Herr Phil. Gemind hat die im „Tangosfieber“ natürlich vorkommenden Tänze, getanzt vom ganzen Personal, arrangiert und einstudiert. In den Hauptrollen sind die Damen Ronell, Feuberger, Wodisch, sowie die Herren Dir. Hornig, Seydacker, Ränger, Grün und Weinlein beschäftigt.

Hausatheater. Man schreibt uns: Wegen plötzlicher Erkrankung mußte die Aufführung von „Glauben“ verschoben werden; es ist dafür am Sonnabend der klassische geworden Schwan „Der Raub der Sabinerinnen“ mit Direktor Albert als Striege, bekanntlich eine seiner Glanzrollen. Die nächste Aufführung von „Furbaron“ findet Sonntag statt. Eine der besten Neuheiten auf dem Gebiete der Komödien, „Schneider Wibbel“, die überall Aufsehen erregt, ist für das Hausatheater erworben worden.

Secret. Der Abmarsch der Parteigenossen zum Schwartauer Gemerkschaftsfest erfolgt am kommenden Sonntag mittag 12 Uhr von Wendt aus. Reiner fehle.

Möln. Vom Starkstrom getötet wurde in Kobberg bei Ausführung von Arbeiten an der Ueberlandzentrale der Arbeiter Julius Schröder aus Berlin.

Neustadt. Generalversammlung des sozialdemokratischen Zentralwahlvereins für den 9. schleswig-holsteinischen Wahlkreis. Die diesjährige Generalversammlung fand hier am 28. Juni statt. Sie war von 12 Delegierten besucht; ferner waren anwesend zwei Mitglieder des Zentralvorstandes, der Reichstagskandidat Genosse Weinheber-Hamburg, Genosse Poller vom Bezirksvorstand, die Genossen Fröhlich und Krause von der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“, Genosse Fied vom Oldenburger Wahlkreise und Genosse Roth vom Lübecker Agitationsbezirk. Der Geschäftsbericht sowie die mündliche Berichterstattung gaben ein Bild von der überaus mühseligen Agitationsarbeit in diesem rein agrarischen Kreise. Die Bevölkerung in den vorhandenen Städtchen geht statt vorwärts vielfach zurück. Diese Städtchen liegen fast durchgängig in rein ländlichen Distrikten und deren Bewohner sind abhängig von den Agrariern. Ganz besonders fühlbar macht sich der Lokalmangel. So ist in Burg auf Fehmarn eine gute Bewegung vorhanden, doch fehlt es an einem geeigneten Lokal. In dem Badeort Kellenhusen hatte ein Wirt sein Lokal im Winter der Arbeiterschaft zur Verfügung gestellt. Die Folge war der sanfte Druck und der indirekte Hinweis, daß im Sommer die Vergnügungen für die Badegäste wohl anderwärts stattfinden müßten. Am schlimmsten sieht es in Oldenburg aus. Dort ist es nicht möglich, die Arbeiter zu einer Sitzung zusammenzubringen, weil kein Lokal vorhanden ist. Zu einer Beprechung muß das freie Feld gewählt werden und dann noch recht weit ab. Die Agitation wird noch durch die merkwürdige Lage des Kreises recht schwierig. Die Verkehrsverhältnisse sind recht traurige. In den einzelnen Orten hängt die Organisation oft an einer Person. Muß der bestreiffende Genosse aus irgend einem Grunde den Ort verlassen, dann bedarf es wieder viel Zeit, um eine geeignete Person zu finden. Trotz aller Hemmnisse geht es doch langsam vorwärts. Die Zahl der politisch Organisierten ist von 527 auf 594 gestiegen, darunter befinden sich 74 Frauen, während im Vorjahre nur 39 Frauen der Organisation angehörten. Ueber 100 Mitglieder hat nur Segeberg, 122 männliche und 14 weibliche. In Lütjenburg sind 59 männliche und 3 weibliche Genossen in der Organisation. In den übrigen Orten sind organisiert: Neustadt 58 männliche, 14 weibliche; Burg auf Fehmarn 51 und 12; Wankendorf 37 und 19; Reinfeld 36 und 2; Plön 46 und 4; Rethwischfeld 71 und 3; Al-Schenkenberg 14 und 1 und in Heiligenhafen 26 und 2. Daß die wirtschaftliche

Krise auch den 9. Kreis nicht verschönt hat, zeigt die Abnahme der gewerkschaftlich Organisierten, die in einigen Orten bedeutend ist. In Segeberg ging die Zahl von 284 auf 220 zurück. Plön verlor 30 Mann, Heiligenhafen büßte 12 ein, Al-Schenkenberg 11 und in den Orten ohne politische Organisation ging die Zahl um 58 zurück. Nur Lütjenburg und Burg haben eine Zunahme von 60 und 83 zu verzeichnen, so daß der Gesamtverlust nur 32 beträgt; 1421 gegen 1453 im Jahre 1912-13. Die Zahl der „Volkszeitungs“ Leser ist von 345 auf 373 und die des „Wahren Jakob“ von 287 auf 351 gestiegen. Auch die „Gleichheit“ hat eine Zunahme von 9 Abonnenten erfahren, von 29 auf 38. Es wurden 29 öffentliche Versammlungen abgehalten; die Verbreitung der Landpost geschah in einer Auflage von insgesamt 53 680. Nach einer lebhaften Debatte folgte die Statutenberatung. Beschlossen wurde, daß der Kreisvorstand nur aus fünf Personen bestehen soll. Ferner wurde der zwingende Beschluß, daß mindestens ein Genossin im Vorstand sein muß, gestrichen. Die Verhältnisse zwingen zu dieser Streichung. Die nächste Generalversammlung findet in Plön statt. Der Bezirksparteitag soll durch je einen Delegierten aus den Ortsvereinen Plön, Neustadt, Wankendorf, Heiligenhafen und Reinfeld besetzt werden. Dem Abkommen mit dem vierten schleswig-holsteinischen Wahlkreise, daß beide Kreise gemeinschaftlich, und zwar umschichtig einen Delegierten nach dem deutschen Parteitag senden, wurde zugestimmt. Die bisherigen Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt; ebenfalls wurde Segeberg wieder als Sitz der Kontrollkommission bestimmt. Der Schluß der Verhandlung war ein kurzes Referat des Genossen Weinhebers über die politische Situation.

Neumünster. Grobfeuer. Dienstag abend vernichtete ein Großfeuer den gesamten landwirtschaftlichen Besitz des Hufners Wilhelm Danter in Husberg.

Neustrelitz. Neue Verfassungsschmerzen in Mecklenburg. Aus Neubrandenburg wird dem „Deutschen Kurier“ geschrieben: „Wie ich aus sicherster Quelle erfahre, beabsichtigt der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, einem Wunsche seines verstorbenen Vaters entsprechend, den Ständen Stargardischen Kreises (der Stargarder Kreis ist die Bezeichnung, die Mecklenburg-Strelitz vor der Landesteilung von 1701 führte) ihre Privilegien nur mit der Kaufte zu bestätigen, daß durch deren Erhaltung nicht allgemeine Landesinteressen verletzt würden. Diese Forderung des Großherzogs würde einen großen Teil der Stände veranlassen, ihm die übliche Huldigung zu verweigern, und könnte leicht zu dem im Lande sehnlichst erwünschten Konflikt zwischen Fürst und Ständen führen, in dem dann der Großherzog kraft seines Monarchenrechts die neue Verfassung oktroyieren würde.“ Die Junker und Agrarier im Obotritenlande, die sich bisher einer Verfassungsänderung mit Erfolg entgegengelehrt, werden auch den neuen Ansturm abweisen. Immerhin wird der in Aussicht gestellte Kampf interessant werden, wenn der Berichtstatter des „Kurier“ recht behält. Viel wird ja auch bei diesem Kampfe nicht herauspringen, wenn überhaupt etwas herauskommt.

Lüneburg. Von einer Abteiltür erschlagen. Der 26-Jahre alte Sohn des Gemeindevorstehers Stein in Radbruch wollte Dienstag früh mit dem Personenzug nach Bienenbüttel fahren, um dort der Hochzeit einer Schwester beizuwohnen. Beim Einlaufen des Zuges auf dem Bahnhof Radbruch wurde er von einer vorzeitig geöffneten Tür getroffen und auf der Stelle getötet.

Literarisches.

Jahrbuch 1913 des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes. Herausgegeben vom Verbandsvorstand. Berlin 1914. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H. 368 Seiten Großoktav. Preis: Broschiert 2,- Mk., gebunden 2,50 Mk.

Die graue Regenperiode, die uns jetzt alljährlich beehrt, scheint für 1914 überwinden zu sein, und die Wetterpropheten verkünden mit Zuversicht, daß uns eine lange Reihe von schönen Tagen bevorsteht. Wir wollen hoffen, daß die Herrschaften recht behalten und die Ferien 1914 nicht ebenso zu Wasser werden, wie es die von 1913 größten Teils geworden sind. Man wird, da die Reisezeit beginnt, sich auch jetzt nach der Lektüre für die Ferientage umtun müssen. Wir wollen unsere Leser bei dieser Gelegenheit nachdrücklich auf die „Wegendorfer Blätter“ hinweisen, die gerade zur Ferienlektüre in ganz besonderer Weise geeignet sind, weil sie niemals verlegen oder langweilig erregen. Die „Wegendorfer Blätter“ bringen, wohin sie auch kommen, frohes Behagen und gute Laune ins Haus. Wer die Zeitschrift noch nicht kennt, der tut gut, sich durch Beschaffung eines Probebandes (der für 50 Pfg. bei den Buchhandlungen und den Zeitungs-Verlegern zu haben ist, für 60 Pfg. inkl. Porto auch direkt vom Verlag in München, Persaßstraße 5) von der Vorteilhaftigkeit der Zeitschrift zu überzeugen. Sie kostet im Quartal ohne Porto 3 Mk.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Lömigt.
Verleger: Th. Schwach, Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Inserate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“

Eine Qualitätsmarke
erster Ranges! Altbewährt,
überall beliebt und außerordentlich

Henkel's Bleich-Soda

Henkel & Co. Düsseldorf

Man achte ausdrücklich auf den
Namen Henkel und weise
minderwertige Nachahmungen
zurück!

(2264)

Ein einfüriger Schrank

passend für Einlogierer, zu verkauf.
Näh. in der Erved. dies. Bl. (5264)

Eine 3 flamm. und eine 4 flamm.
Kochmaschine u. ein Kinder-Schlaf-
esfel zum Zusammenklappen, billig
zu verk. (5262) Westhoffstr. 21, I.

Ein guterhalt. Kinderwagen

mit Nickel u. Gummir. zu verkauf.
(5263) Rensfeld, Rankau-Allee 2.

Ein Kinderklappstuhl

und ein zweifüßig. Sportwagen billig
zu verkaufen. (5266) Friedensstr. 21, I.

1 Kammer zum Verden.

(5269) Al. Wegesang 7, I.

Flurgarderobe, Ruchentisch und 2
Stühle, Spiegelschr., eintür. Kleider-
schrank, 3 Tafelst., sauber. Bettzeug
zu verkauf. Schwöbenquerstr. 28.

Guterhaltener Trauerhut

billig zu verkaufen.
(5257) Bräderstraße 3a.

Ein fast neues Damenrad

mit Freilauf billig zu verkaufen.
(5260) Näheres Rauerhoffstr. 16, I.

Rechnungs-Formulare

werden hergestellt in der
Buchdruckerei des Lüh. Volksboten.

Johannisstraße 46.

Plakate

Betr.

Verordnung des Medizinal-
amts vom 11. Juli 1910
bezügl. Feilhalten von Nah-
rungs- und Genußmitteln

sind zum Preise von 30 Pfg.
per Stück zu haben in der
Buchdruckerei d. Lüh. Volksb.

Johannisstr. 46.

Goethes Werke

3 Bände 4 Mk.

Buchhandl. Friedr. Meyer & Co.,

Johannisstraße 46.

Goldene und silb. Uhren

gut und billig.

L. S. Baruch, Pfandleihgeschäft,
Rathenstr. 35.



Bestbewährte Nahrung für:
gesunde,
magendarmkranke
u. schwächliche,
in der Entwicklung
zurückgebliebene Kinder.

5248.

Aufbewahrt und nachgeschickt w.
bei billigster Berechnung. (5187)
Alfstraße 88, I.

Nehme hiermit die Beileidigung,
die ich gegen Frau Böger ausge-
sprochen habe, mit Bedauern zurück.

P. Flint.

5280

Genossin Luxemburg vor Gericht.

In der Dienstag-Verhandlung unterbreiteten die Verteidiger der Genossin Luxemburg vorerst einen Teil der Beweisanträge. Dem Staatsanwalt wurde es bei der Verlesung der einzelnen Fälle sichtlich unbehaglich zumute, und schon nach kurzer Zeit beantragte er Gerichtsbeschluss darüber, daß nur solche Fälle zur Verlesung gebracht werden dürften, die sich auf das preussische Heer bezögen. Die Anklage beziehe sich nur auf dieses. Die Verteidiger erhoben Protest dagegen, und Dr. Rosenfeld bezeichnete es als verwunderlich, daß der Vertreter der Anklage versuche, nunmehr die Beweisführung auf diese Art zu beschränken. Der Gerichtshof lehnt den Antrag des Staatsanwalts ab mit der Begründung, daß zurzeit kein Grund vorläge, die Beweisführung zu beschränken.

Von den durch die Verteidigung vorgebrachten Fällen veröffentlichten wir folgende: Der Zeuge Dr. Dieffenbach, der im Jahre 1902-03 als Einjährig-Freiwilliger in einem Artillerie-Regiment diente, soll bekunden, daß die Rekruten täglich mit dem Säbel und der Reitpeitsche mißhandelt wurden. Beschwerden sind immer unterblieben aus Angst vor noch schlechterer Behandlung. Besonders ein Sergeant soll systematisch mißhandelt haben.

Ein Zeuge Dr. Rosenthal, der im Jahre 1895 in Breisach eine Übung machte, will bekunden, daß kein Tag verging, an dem er nicht Mißhandlungen durch Unteroffiziere und Offiziere sah. Die Sache war bei einem Unteroffizier besonders so schlimm, daß er diesem für jeden Tag einen Schnaps anbot, da er nicht mißhandele. Der Unteroffizier lehnte dies ab mit den Worten: er müsse sich erst jeden Morgen munter prügeln.

Der Zeuge Dr. Lieble diente im Jahre 1893-94 im Garde-Bionier-Bataillon. Er will dort täglich Mißhandlungen beobachtet haben. Auch der Zeuge selbst ist von einem Unteroffizier Mattes geschlagen worden. Beschwerden wurden wegen dieser Mißhandlungen nicht erhoben. Der Feldwebel soll einmal gesagt haben: Es gibt ja einen Beschwerdeweg, es hat sich ja auch schon einer beschwert, und der Unteroffizier hat daraufhin drei Tage Arrest bekommen, aber der Soldat, der sich beschwert hat, befindet sich jetzt in der Arbeitsabteilung.

Der Zeuge Wölfling, der 1897-99 im Grenadier-Regiment Friedrich Wilhelm II. in Rastenburg diente, will beobachtet haben, daß der aufsichtführende Offizier die Leute schlug.

Zeuge Koch diente im Jahre 1909-11 in einem nieder-schlesischen Regiment. Dort hat sich besonders ein Sergeant durch Mißhandlungen hervor. Verschiedene Rekruten begannen bei diesen Mißhandlungen zu weinen. Der Zeuge selbst wurde schon am Tage der Vereidigung von dem Sergeanten vor die Brust gestossen, so daß er große Schmerzen verspürte.

Zeuge Springer diente 1902-03 im 153. Infanterie-Regiment in Köln und beobachtete dort auch viele Mißhandlungen. Der Zeuge soll sich eines Tages daran beteiligen, einen Rekruten auf dem Kasernenhof mit einer Bürste abzureiben. Er weigert sich, worauf der Unteroffizier ihm drohte, daß er ihn melden werde. Nur dadurch, daß der betreffende Rekrut in Ohnmacht fiel, unterblieb die Meldung.

Der Zeuge Koppin will bekunden, daß während seiner Dienstzeit im 48. Infanterie-Regiment im Jahre 1895-97 die Rekruten täglich die Stuben mit Zahnbürsten auslegen mußten und auf die Spinde klettern mußten. Des Nachts wurden sie von alten Leuten im Bett überfallen und körperlich gequält. Ein alter Mann, der einem Rekruten das Trommelfell zertrümmert hatte, kam mit sechs Tagen Arrest davon.

Der Zeuge v. Gölln diente 1894-96 im 107. Infanterie-Regiment in Leipzig. Er will ebenfalls mehrere Mißhandlungsfälle bekunden. — Der Staatsanwalt unterbricht hier

den Verteidiger mit der Bemerkung, er habe Bedenken, daß derartige Beweisanträge entgegen genommen werden, denn Gegenstand der Verhandlung seien doch nur die Fälle, die vom Strafantrag erfasst werden. Die Beweisanträge, die sich nicht auf preussische Kontingente beziehen, könnten nicht entgegen genommen werden. — Rechtsanwalt Rosenfeld will nicht begreifen, daß diese Beweisanträge nicht entgegen genommen werden dürfen. Der Staatsanwalt verlangt Gerichtsbeschluss. Rechtsanwalt Rosenfeld bemerkt dazu, er habe es noch nie erlebt, daß ein Gericht Beweisanträge nicht entgegennimmt. Es sei dies ganz ungewöhnlich und stehe im Widerspruch zu Recht und Gesetz. Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück. Nach kurzer Frist verkündet der Vorsitzende, das Gericht habe beschlossen, daß vorläufig kein Anlaß vorliege, die fraglichen Beweisanträge nicht entgegen zu nehmen. — Rechtsanwalt Rosenfeld fährt nunmehr mit seinen Beweisanträgen fort.

Der Zeuge Dreßler solle bekunden, daß besonders ein schwächlicher Rekrut häufig mißhandelt worden sei. Dieser sei schließlich als unzurechnungsfähig entlassen worden.

Der Zeuge Eiland, der 1885-88 im Grenadier-Regiment Nr. 66 in Prenzlau diente, will Aussagen machen über Mißhandlungen, deren sich besonders ein Leutnant Erlich schuldig gemacht habe. Beim Appell hieß es immer, wenn die Rekruten ihre Aufgaben nicht gut genug erfüllten: „Geht doch den Kerls „Kompagnieliebe“. Darunter ist das Ueberfallen der Rekruten durch alte Leute während des Schlafs zu verstehen. Der Zeuge will auch noch folgenden Fall bekunden: Ein Soldat war über den Zapfen gestrichen. Der Feldwebel wollte von einer Meldung absehen und schaltete nur die alten Leute auf, dem Soldaten „Kompagnieliebe“ zu geben. Aus Angst davor erschloß sich der Soldat. Ein Reservist konnte die Mißhandlungen eines Unteroffiziers nicht mehr ertragen und erschloß sich. Ein anderer stürzte sich ins Wasser und ertrank.

Der Zeuge Jäde, der 1908-10 beim 28. Inf.-Reg. in Wittenberg diente, schildert Mißhandlungen, deren sich der Unteroffizier Müller schuldig machte. Der Hauptmann hatte befohlen, daß im Winter die Übungen in der Kaserne vorgenommen würden. Diesem Befehl zuwider ordnete der Unteroffizier aber an, daß im Freien geübt wurde. Dabei wurde den Rekruten die Hand so steif, daß ihnen das Gewehr aus der Hand fiel. Zur Strafe dafür mußten sie noch eine halbe Stunde länger exerzieren.

Auch der Zeuge Martius, der im Jahre 1907-09 im 150. Inf.-Reg. diente, wird einen ähnlichen Fall bekunden, in dem er festgestellt hat, daß er einmal 1 Stunde 20 Min. mit präventivem Gewehr auf dem Kasernenhof stehen mußte. Bei Gefechtsübungen mußten sich die Soldaten ins Schneewasser legen. Als sich die Leute weigerten, sagte der Unteroffizier: Ich werde Euch jetzt auf ein anderes Feld führen. Und er führte sie nun auf ein Feld, wo ein Bauer Jauche abgelassen hatte, in die sich nun die Soldaten hineinlegen mußten. Es wurde ihnen oft gesagt: „Ihr habt ja ein Beschwerderecht, aber drei Tage später ist Ihr im Loch.“ Den alten Leuten wurde gesagt: „Erzieht Euch doch die Lummels, Ihr habt es ja in der Hand.“

Zeuge Drewes, der 1909-11 im 137. Inf.-Reg. zu Krottsch diente, hat besonders die Beobachtung gemacht, daß alte Leute den Rekruten beim Bajonettieren gegenüber gestellt wurden und sie dann tüchtig zusammenstießen. In einem Falle erhielt ein Feldwebel wegen Mißhandlung sechs Wochen Gefängnis, ein Unteroffizier 10 Tage und ein alter Mann drei Tage. In dieser Verhandlung seien 60 Fälle von Mißhandlungen festgestellt worden.

Der Zeuge Lehmann diente 1899-00 im 3. ostpreussischen Grenadier-Regiment zu Königsberg. Er mußte dort schwere Beschimpfungen der Rekruten und auch der Mütter derselben mit anhören. Als beim Exerzieren eines Tages Zivilpersonen zuschauten, sagte ein Feldwebel: „Ich würde

auch in die Presse hauen, wenn nicht die verfluchten Sozialdemokraten daständen.“

Zeuge Koppke hat im 47. Inf.-Reg. die Bemerkung gemacht, daß die alten Leute vom Major direkt aufgefordert wurden, die Rekruten sich vorzunehmen. Er rief beim Exerzieren: Habe ich denn gar keine alten Leute mehr? Das wurde verstanden und die alten Leute traten den Rekruten auf die Füße. Einer rief dabei: Siehst Du wohl, mein Junge, das ist der Schlachtruf des Majors.

Bei demselben Regiment will der Zeuge Hein im Jahre 1893-95 ebenfalls Mißhandlungen beobachtet haben. Der Hauptmann Tschudi habe die Leute sich in den Schnee legen lassen. Sie mußten Schmelstreden bis sie umfielen.

Der Zeuge Lüdt, der 1904-06 im 41. Feldartillerie-Regiment in Glogau diente, will beobachtet haben, wie ein Hauptmann einen Fahrer geschlagen hat. Der Fall ist auch zur gerichtlichen Erörterung gelangt und der Hauptmann mit 14 Tagen Stubenarrest bestraft worden. Der Zeuge hat außerdem zahlreiche Mißhandlungen von Unteroffizieren und alten Leuten beobachtet.

Der Zeuge Hufewasser stand in den Jahren 1906-08 im 41. Inf.-Reg. in Memel. Ein Leutnant Schmidt mißhandelte die Rekruten mit Ohrfeigen und mit der Degenheide. Die Leute mußten sich in der Stube hinlegen, dann hörte man nur noch Schlagen und Stöhnen. Ein Rekrut mußte auf Befehl an den Spudnapf herantreten und seine Nase hineinstecken. Mehrere Unteroffiziere standen dabei und amüsierten sich darüber.

Zu den vorgetragenen Fällen bemerkte hinterher Rechtsanwalt Dr. Rosenfeld, daß diese Fälle nur erst einen kleinen Teil von denen darstellen, die der Verteidigung zur Verfügung stehen. Bis jetzt seien etwa 50 Zeugen angegeben worden. Im Ganzen haben sich aber bis zum Augenblick bereits 922 Zeugen angeboten. Dabei gehen aber noch ständig immer neue Meldungen ein. — Der Vorsitzende fragt, ob denn beabsichtigt sei, die ganzen 922 Zeugen zu laden, worauf Rechtsanwalt Dr. Rosenfeld erwiderte, daß sie hierüber noch keine Erklärung abgeben könnten. — Der Vorsitzende: Wann würden sie dazu voraussichtlich in der Lage sein? — R.-A. Rosenfeld: Wenn wir erst einige Tage hinter uns und erlebt haben, was wir schon gewonnen haben. — Der Vorsitzende bemerkt darauf, daß es schließlich notwendig sein werde, einen Erklärer zu bestellen. — Rechtsanwalt Levy erklärt darauf namens der Verteidigung, daß sie sich in keiner Beziehung binden könnten. Es sei vielleicht möglich, durch eine viel geringere Zahl von Fällen das zu beweisen, was der Angeklagten aufgegeben sei. Die Fälle, die vom Gericht als Mißhandlung im Sinne angesehen werden, seien ja schon aus der Statistik zu ersehen. Selbstverständlich umfasse ja die Statistik nur die Fälle, die zur gerichtlichen Aburteilung gelangt sind. Nach einigen Tagen der Beweisaufnahme werde sich ja zeigen, was als erwiesen gelten kann. Der Vorsitzende bemerkt dazu, daß die Verteidiger zunächst erst einmal das Beweismaterial nach der Richtung hin sondieren, daß nur die Fälle mit schwerem Ausgang zur Erörterung kommen. — Rechtsanwalt Rosenfeld lehnt das ab, da das Ergebnis der Mißhandlungen nicht maßgebend sei für ihre Charakterisierung, sondern daß auch kleinere Mißhandlungen als Dramen angesehen werden können. — Der Staatsanwalt erklärt dann, daß es ihm unmöglich sein werde, bis zum Freitag die ihm mitgeteilten Fälle zu untersuchen. Er werde sich aber bemühen, das Material heranzuschaffen. Darauf wurde die Verhandlung auf Freitag vertagt. Es sollen dann die Zeugen vernommen werden, über deren Aussagen der Staatsanwalt sich die nötigen Auskünfte eingeholt hat.

In schlimmen Händen.

Roman von Erich Schallier.

(29. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Das könnte wohl sein,“ meinte Carlsen. „Bestimmt! Die Kunden kommen doch nicht von selber. Ich habe es eigentlich nie begriffen. Sie haben ein gutes Geschäft. Sie sind ein stattlicher Mann, Sie sind jung, Sie müssen doch ins Leben hinaus. Ein Mann, der hinter dem Ofen steht, ist ja ein Frauengzimmer. Wollen Sie einen von meinen Unterröcken haben?“

„Nein,“ lachte Carlsen, „aber wollen Sie ein Glas Wein mittrinken?“

„Schade,“ meinte Dagmar, als sie mit einem spitzen Gläschen Frühstückswein zurückkam. „Sie hätten sich den schönsten aussuchen dürfen, Sie hätten ihn sofort mitbekommen.“

„Wenn ich nun um den gebeten hätte, den Sie anhaben?“

„Nicht zu machen, hätte ich gesagt. Der gehört Lorenz Asmusen.“ Sie gab ihm einen leichten Nackenstreich.

„Soll er ihn vielleicht anziehen?“

„Nur, nein!“ Dagmar war ganz entsetzt. „Ein Mann muß wahrhaftig die Hosen anbehalten, sonst ist er ja gar kein Kerl mehr.“

Auf der Straße ging der lange Viehhändler vorüber; er grünte vergnügt zu Dagmar herein. Dagmar lächelte zurück und nickte.

„Wissen Sie,“ zwinkerte sie dann gedämpft zu Carlsen, „mit dem muß ich mich in acht nehmen. Asmusen hat ihm die Wirtschaft verboten. Er ist aber gar nicht so schlimm; er ist nur ein langer Racker. Aber Geschäfte macht er, das können Sie glauben!“

„Das glaube ich schon!“

Carlsen hatte den Viehhändler immer um seine harten Taler beneidet.

„Da wir von Geschäften reden“ — sie rückte ganz dicht an ihn heran und wurde intim — „der dünne Christensen vom Horder Tor läuft sich hier die Beine ab; er will die Lieferung haben, verstehen Sie?“

In CarlSENS Augen kam das begehrliche Funkeln; er verstand.

„Warum soll er sie haben?“ flüsterte Dagmar leise, „es kann doch hier unten bei uns bleiben!“

„Ja,“ hauchte Carlsen.

„Sie müssen sich bliden lassen!“ Der Ton war ganz bestimmt, man sah, es verhandelte einen Mann. Asmusen

muß an Sie erinnert werden. Das übrige besorge ich dann schon.“

„Vielen Dank, Fräulein!“ CarlSEN drückte ihr unter dem Tische die Hand.

„Kommen Sie näher!“ Sie war ganz nahe an seinem Gesicht; er spürte ihren Atem. „Sie brauchen ja nicht zur „Börse“ zu kommen, wenn Sie nicht wollen. Kommen Sie doch vorher zu mir! Wir bereben dann alles miteinander. Wenn ich dann mit Asmusen alleine bin, fange ich an von Ihnen zu sprechen. Aber ich muß einen Grund haben, verstehen Sie?“

„Ich komme,“ sagte CarlSEN und drückte ihr wieder die Hand.

Die Tür ging auf und die ersten Börsengäste kamen; es waren zwei Kaufleute von nicht geringem Wohlstand.

„Das läßt man sich gefallen! Dürfen wir auch Platz nehmen?“ Dagmar sah selten bei den Gästen.

„Wenn Sie artig sind,“ sagte Dagmar, und die Herren setzten sich zu ihnen.

CarlSEN fühlte sich etwas beengt; die beiden waren ihm als Kaufleute weit überlegen; aber Dagmar plauderte so lustig, daß der Unterschied gar nicht fühlbar wurde. Der Frühshoppen tat das seine und das Gespräch wurde bald munter und zwanglos. Die beiden Herren waren im Grunde erkannt, CarlSEN erschien ihnen viel erwachsener und männlicher als sonst. Es kam ein Ton von Kollegialität in das Gespräch, durch den sich CarlSEN nicht wenig gehoben fühlte. Warum sollte er sich auch verkrüppeln? Er wußte neuerdings Bescheid; er war kein naiver Landbewohner mehr; er kannte die Geheimnisse des Städtchens. Die Herren konnten ihm nichts erzählen. In sein Wesen kam ein selbständiger Zug, den er sonst nicht besessen hatte. Er fiel herzlich mit ein, wenn jemand einen gewagten Scherz riskierte. Die Stimmung wurde bald vorzüglich und CarlSEN wurde sehr aufgeräumt, als er endlich zum Mittagessen nach Hause ging. Man war doch ein ganz anderer Kerl, wenn man nicht immer in der Stube hockte.

Die nächste Zeit verging in der gleichen Weise. Marie war längst eine regelmäßige Kundin geworden; sie hatte ihr Kontobuch mitgebracht und kam täglich in den Laden. Ein Blick von ihr zeigte CarlSEN an, wenn er abends in die Fischergasse kommen sollte. Er widerstrebte am Anfang; aber er tat es längst nicht mehr. Am Abend erwachte in ihm diese unantwärtige Gier des Hungerleidens, die ihm alle Bestimmung raubte. Die Schwarze lächelte immer, wenn er von seinem Furor gepackt wurde. Es gab für ihn kein Widerstreben mehr. Außerdem hatte er in ruhigen Momenten Furcht. Er konnte der Schwarzen nicht widerstehen, er durfte es auch gar nicht.

Das Leben war unsolid. Es kostete Geld, viel Geld, aber er hatte die Lieferung bekommen. Es war der Stern seines Daseins, daß er diese Sache durchgezogen hatte. Die Freuden des Wirtschaftes waren ihm ein Bedürfnis geworden; seine Gier war auch in diesem Punkte erwacht. Wenn er aber zur Befriedung kam, regten sich die nagenden Kräfte. Dann flohen seine Gedanken immer wieder zu der Lieferung, die er ohne das Wirtschaftshaus doch nicht bekommen hätte. Infolgedessen war er auch am liebsten bei Dagmar. Sie hatte ihm die Lieferung verschafft, sie wußte ihn auch zu beruhigen und ihm das Leben von der heiteren Seite zu zeigen. Außerdem wurde er von den Geschäftskunden der „Börse“ auf gleichem Fuße behandelt, was ihm immer eine gehobene Stunde bereitete. Er war schließlich doch ein ganz anderer Kerl geworden, was sei eigenes Innere auch einwenden mochte. Dagmar war er zu ganz besonderem Danke verpflichtet. Sie hatte ihm nicht nur die Lieferung in die Hand gegeben, sie hatte ihn auch an den langen Viehhändler empfohlen, der ihm einige Landkrämer zugeführt hatte. Er hatte sich daran gewöhnt, in den Morgenstunden an seinen Büchern zu arbeiten; es ging ganz gut, wenn er sich durch einige Glas Portwein erfrischt hatte. Wenn der Vormittag aber fortgeschritt, mußte er zu Dagmar hinunter. Sie verstand es am besten, ihm die dunkeln Grillen hinwegzuplaudern; es war alles so leicht und frei, wenn man mit ihr zusammen war; er konnte ihre Gesellschaft nicht mehr entbehren. In der Dämmerung kam er häufig mit dem „großen Klaus“ zusammen, wie der Viehhändler im Städtchen genannt wurde. Hier erholte sich sein Krämerherz, weil ihm Klaus immer neue Landkundschaft in Aussicht stellte. Aber unsolid war das Leben trotz alledem, es war sehr unsolid. Er konnte keinen Abend mehr zu Hause bleiben, er hielt es im Zimmer einfach nicht aus. Es war nur ein Glück, daß seine Frau einen so guten Schlaf hatte. Sie hörte ihn nie, wenn er nachts nach Hause kam.

Frau CarlSEN lag immer mit geschlossenen Augen und ruhigem Atem, wenn CarlSEN endlich erschien. Sie schlief aber keineswegs, sie hatte den Schlaf verlernt. Sie konnte das ganze Wesen aber nicht durchschauen, sie begriff nicht, was vorgefallen war, und wollte darum einer Auseinandersetzung aus dem Wege gehen. Die klugen Augen fanden das los vor sich hin, wenn sie allein war; aber sie kam zu keinem Resultat. Waren es die Nachwehen von der festlichen Weihnachtszeit? War es diese Lieferung, die ihm in den Kopf gestiegen war? War es das Beispiel der andern Männer, denen er glaubte nachzusehen zu müssen? Sie wußte es nicht. Ihre sorgenvollen Gedanken fanden keine Klarheit, aber sie weinte sehr oft jetzt. CarlSEN sah es zwar nicht, aber die Kleine sah es mitunter und umschlang sie mit ihrer Hand. (Fortsetzung folgt.)

Deutschkoloniale Sklavenwirtschaft.

Die deutschen Kolonialaktiengesellschaften klagen schon merkwürdig oft über Arbeitermangel, ihnen schlossen sich regelmäßig die Farmer mit ihren reichlichen Forderungen an. Wie weit es mit der Arbeiterfrage in den deutschen Kolonien schon gekommen ist, zeigt jetzt das Beispiel der Deutschen Südpfosphat A.-G., Bremen, die vom Hanseatischen Südpfosphat-Syndikat, einer energiegelassen Unternehmerrunde, die Gerechtigkeit zum Abbau von Phosphaten auf den Westkarolinen für gutes Geld nicht etwa bezweigen abgekauft hat um damit Geschäfte zu machen, sondern um — die Beseitigung einer zu erwartenden Konkurrenz in der Arbeiteranwerbung gründlich durchzuführen! Das ist alles sehr merkwürdig, weil sich die Klagen über Arbeitermangel immer nur auf ganz bestimmte deutsche Kolonialgebiete beziehen.

Nicht interessantes Licht hat an anderer Stelle — Deutsch-Ostafrika — eine Untersuchung durch verschiedene Referenten des Gouvernements auf die Arbeiterfrage geworfen. Wie die „Kfzt. Ztg.“ sich aus Darassalam mitteilen läßt, ist dabei festgestellt worden, daß im Bezirk Darassalam tatsächlich eine Art Arbeitszwang der Eingeborenen besteht! Im Bezirk Morogoro war es ständige Übung, jeden Eingeborenen einfach zur Arbeit zu kommandieren, wenn er nicht schon bei einem anderen Europäer in Arbeit war. Die Arbeitermärkte waren an vielen Orten nichts anderes als verkaupte Sklavenmärkte. Die farbigen Dorfschulzen, denen gelegentlich mit einiger klingenden Münze nachgeholfen wurde, erhielten einfach den Befehl, dafür zu sorgen, daß ihre Leute sich auf dem Arbeitermarkt ausbieten und sich für Plantagenarbeit verpflichteten. Gefragt wurden die Eingeborenen, die so gezwungen auf den Arbeitermarkt kamen, natürlich nicht, ob sie mit Lohn, Akkord- und Arbeitsbedingungen einverstanden waren. Man hat sogar festgestellt, daß in vielen Fällen die einheimischen Dorfschulzen immer wieder dieselben Leute auf die Märkte brachten. Es handelte sich dabei stets um die Proleten unter den Eingeborenen, die den Dorfschulzen nicht schmeitern konnten, und deswegen von ihm immer wieder „aufgefordert“ wurden, sich als Plantagenarbeiter „auszubieten“.

Ist es unter solchen Umständen nicht allzu verständlich, wenn sich die Eingeborenen nach Möglichkeit von den Arbeitermärkten zurückziehen? Können sie nicht die ganze deutsche Kolonialwirtschaft, die verachtete Praktiken immer wieder geübt und geschützt hat, als eine ganz „normale“ und „gewöhnliche“ Ausbeutung und Unterdrückung betrachten?

Kommen die Beschwerden der Eingeborenen wirklich bis zur Regierung, dann schwächen allerlei Leute, zumeist solche, die selbst brauchen, davon, daß man energischer zugreifen müsse, daß der Eingeborene von Natur faul sei und vieles ähnlicher Art. In Wirklichkeit ist die europäische „Kultur“ Gift und Gift, das seine Früchte trägt. Dann muß natürlich die Schutztruppe wieder einmal vergrößert werden. Im Grunde genommen nur, weil Kulturpatrie gewissenlos genug ist, seine Überlegenheit auszunutzen und aus schwarzem Elend hohe Profite herauszuholen!

Aus der Partei.

Sozialdemokratische Volkskulturreisende. In Zürich, Bern, Chaux de Fonds und anderen schweizerischen Orten haben sich in letzten Jahren „Sozialdemokratische Lehrervereinigungen“ gebildet. Die jüngste dieser Organisationen ist die von Zürich mit über hundert Mitgliedern. Dieser Tage fand nun in Bern eine Versammlung statt und es wurde der Grundstein einer Vereinigung aller sozialdemokratischen Lehrer der Schweiz gelegt. Die definitive Konstituierung steht bevor. Diese Vereinigung soll einmal die in den größeren Städten bestehenden sozialdemokratischen Lehrerverbände umfassen und dann den vereinigten Parteigenossen auf dem Lande und in reaktionären Gegenden, die oft als sozialdemokratische Lehrer keinen leichten Stand haben, einen Rückhalt geben. Auch soll eine Zeitung gegründet werden.

Gewerkschaftsbewegung.

Zur Politik-Erklärung der Gewerkschaften. Der Solinger Beamte des Deutschen Bauarbeiterverbandes wurde dieser Tage vor die Polizei geladen, die ihn eröffnete, daß gegen ihn Anklage wegen Vergehens gegen § 17 des Reichsvereinsgesetzes erhoben worden sei. Die Polizei soll der Gewerkschaftsbeamten dadurch begnadigt haben, daß er zwei junge Bauarbeiter, die noch nicht 18 Jahre alt waren, als Mitglieder aufgenommen hat. Bei den beiden Jugendlichen wurde Hausdurchsuchung abgehalten und die Verbändebücher beschlagnahmt. Die beiden jungen Bauarbeiter stehen der Jugendbewegung vollständig fern und sind heute schon über 18 Jahre alt.

Soziales.

Die Arbeiterjugend in der Schweiz. Seit einiger Zeit führt die Arbeiterjugendorganisation der Schweiz einen prinzipiellen Kampf gegen den Mißbrauch der Jugend durch die Kapitalisten, die auch hier zu finden sind. In verschiedenen Schweizerstädten fanden Versammlungen mit Hunderten von Teilnehmern statt, bei denen die Jugendlichen selbst für und wider den Sozialismus debattierten. Es kamen da neben Sozialisten aller Schattierungen Katholiken, Protestanten, Wandergesellen, Pfadfindern, Militärs, Patrioten, Antisemiten und alle möglichen anderen Leute zum Wort. Dargestellt wurde an jeder Versammlung aus dem Mitgliederbestand der gegnerischen Jugendorganisationen gewonnen und in letzten Wochen sehen wir, daß in der Umgebung von Zürich ganze Sektionen der Wandergesellen der Auflösung und der Anschließung an die Arbeiter-Jugendorganisation beistimmen.

Eine neue Krankenversicherung. Der Hauptverband deutscher Ortskrankenkassen, dem die überwiegende Mehrzahl aller Ortskrankenkassen Deutschlands angehört, gibt vom 1. Juli ab im Selbstverlag unter dem Titel „Ortskrankenkassen“ eine zweimal monatlich erscheinende Zeitschrift heraus. Sie wird als amtliches Organ des Verbandes alles bringen, was für die Ortskrankenkassen, ihre Vorstände, Ausschüsse, Mitglieder, Beamten usw. von Interesse ist, darüber hinaus aber auch allgemeine der Krankenversicherung und dem Krankenwesen gewidmet sein und eine Zentralfstelle für die literarische Betätigung auf diesem Gebiete bilden. Als Herausgeber zeichnete Inspektor Dr. Mayer in Frankfurt am Main Direktor Köhler von der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Berlin. Als Schriftleiter ist Dr. Baum, Rechtsanwalt am Kammergericht zu Berlin, der langjährige Archivar des Verbandes deutscher Gewerbe- und Kaufmannsgewerkschaften, der Zeitschrift „Das Gewerbe- und Kaufmannsgewerbe“ gewidmet worden. Nach dem an der Spitze der neuen Zeitschrift steht ein jeder Parteipolitiker, aber im Grunde eine sozialistische Zeitschrift sein wird.

würdig ist es nur, daß die Nummer 1 dieser Zeitschrift einen Artikel enthält, der die Neuordnung des Krankenversicherungswesens in Lübeck bespricht und betont, „daß hier die Sonderversicherung des Gefindes beibehalten wurde, da die staatlich verwaltete Sonderkasse den Dienstboten bei erheblich niedrigeren Beiträgen eine ihren Verhältnissen besser angepasste Fürsorge als die Allgemeine Ortskrankenkasse zu gewähren imstande ist.“ Diese Behauptung steht mit dem von der Ortskrankenkasse eingenommenen, nach unserer Meinung einzig richtigen Standpunkt in diametralem Gegensatz. Um so wunderbarer ist es, daß er, ohne Widerspruch zu finden, in dem Organ der Ortskrankenkassen vertreten wird.

Wirtschaftliches.

Elektrifizierung der Schweiz. Die natürliche Wasserkraft ist der Nationalreichtum der Schweiz und infolgedessen haben sich die großkapitalistischen Konzerne auf die Ausbeutung derselben durch Elektrizitätswerke gestürzt. Da hinter diesen Elektrokonzernen der Schweiz die Großbanken stehen, die im Parlament des Landes eine kompakte Mehrheit für sich haben, hat der Bund immer noch kein vernünftiges Wasserrechtsgesetz zustande gebracht und die Wasserkraft zum Nationalreichtum erklärt, obwohl ihm ein Volksentscheid von vor sechs Jahren die verfassungsmäßige Kompetenz dazu gegeben hat. Doch der Einfluß der Großfinanz ist viel zu groß. In der Schweiz hat der Brown-Boveri-Konzern zwei bedeutende private Elektrizitätswerke, die sich nunmehr bereits im Stadium hoher Dividenden befinden. Jetzt will der Konzern diese beiden Werke (Neuchâtel-Lösch) mit großem Extraprofit einer Vereinigung der kantonalen Finanzverwaltungen verkaufen. Die sozialdemokratische Fraktion des Zürcher Kantonsrats jedoch den Beschluß gefaßt, diesen Handel vor das Volk zu bringen (30 Parlamentarier haben das Recht, die Abstimmung auch über rein geschäftliche Transaktionen zu verlangen), damit das Volk sein Urteil darüber abgibt, ob der Staat selbst Elektrizitätswerke zu bauen, erst den Strom von Privatwerken bezieht, damit deren Dividende hoch wird und dann die Kapitalisation dieser Dividende für den Erwerb der Werke zu bezahlen. Unter der Bedingung eines Riesengewinns von Millionen sind die Herren bereit, ihre Werke verstaatlichen zu lassen, aber dies liegt nicht im Interesse des Volkes, zumal im Kanton Zürich noch viele Millionen Werdebeträge unausgenutzt in den Gewässern zu Tal rollen. Die zürcherische Sozialdemokratie will, daß dieser Kampf gegen das Kapital grundsätzlich bei einer Abstimmung ausgefochten wird.

Aus dem Gerichtssaal.

Eine „beirufene Geschichte“. Aus Thurn wird der „Berliner Volkszeitung“ berichtet: Wegen Beleidigung eines Vorgesetzten hatte sich vor dem Kriegsgericht der 35. Division der Sergeant August Buthe von der 5. Kompanie des Infanterieregiments 21 zu verantworten. Am Abend des 18. Oktober v. J. nach der Leipziger Denkmalsfeier, war der Leutnant Ritter vom 61. Infanterieregiment in angestrichenem Zustande nach dem Cafe Lammchen gekommen, von wo er jedoch durch den Kellner entfernt werden mußte. Einige Offiziere in Zivil wollten ihren Kameraden mit einem Auto nach Hause schicken, nahmen ihn aber, um Unheil zu verhüten, den Degen fort. Auf dem Neustädtischen Markt schrie nun Ritter fortgesetzt nach seinem Degen und veranlaßte einen Menschenauflauf. Als der dazukommende Sergeant Buthe hörte, einem Offizier wäre der Degen genommen, stürzte er mit gezogenem Seitengewehr (!) auf den Leutnant Schöpfung, der den Degen unter dem Zivilmantel hatte, zu. Leutnant Schöpfung fiel ihm jedoch in den Arm und entriß ihm nach kurzem Ringen das Seitengewehr. Schöpfung hatte inzwischen seinem Kameraden Ritter den Degen abgegeben und die Wache geholt. Der Sergeant Buthe verlangte nun von Leutnant Ritter, er solle ihm mit Hilfe der Wache zu seinem Säbel verhelfen. Leutnant Ritter ließ die Arresthauswache antreten und das Seitengewehr aufpflanzen, in seiner Trunkenheit war Ritter aber zu einer weiteren Aktion nicht fähig und wurde nun von dem Sergeanten mit achtungsvollen Händen aus dem Saal bezeugt. Andere hinzukommende Unteroffiziere führten den Leutnant Ritter fort, wodurch die Szene ihr Ende erreichte. Der Angeklagte bestritt, daß er jemanden angegriffen habe, er sei vielmehr von den Offizieren in Zivil angefallen. Auch habe er zu Leutnant Ritter nur gesagt: „Sie wollen preußischer Offizier sein und lassen sich den Degen wegnehmen?“ Die unflätigen Ausdrücke mögen wohl — aus dem Publikum gefallen sein. Da jedoch durch die Beweisführung die Beleidigungen nachgewiesen wurden, erkannte das Kriegsgericht auf vier Wochen Mittelarrest. Leutnant Ritter hatte sich wegen dieses Vorfalls vor einigen Monaten vor dem Kriegsgericht zu verantworten, er wurde aber freigesprochen, da das Kriegsgericht ihm den Schutz des § 51 des Strafgesetzbuches zubilligte. Das heißt, er war wegen seiner Trunkenheit unzurechnungsfähig. Er hatte also mehr Glück — als die thüringischen Landwehrleute.

Aus Nah und Fern.

Von Sandmassen verschüttet. In der Sandgrube der Gemeinde Westerhof bei Okerode wurde der 6 Jahre alte Sohn des Abbauers Rademacher aus Westerhof von Sandmassen verschüttet. Der Knabe erlitt, bevor Hilfe zur Stelle war.

Glücklich verlaufener Unfall eines Zeppelinluftschiffes. Aus Dresden wird berichtet: Als das Militärluftschiff 36 Dienstag vormittag gegen 11 Uhr auf seiner Rückfahrt von der jährlichen Schweiz-Strahlen in großer Höhe überflog, löste sich einer der hinteren Propeller und fiel mit großer Wucht in den Hof der Strehlener Bezirkskaserne, wo er sich tief in die Erde einbohrte. 36 wurde von dem Winde abgetrieben. Es gelang ihm aber, mit den beiden vorderen Propellern den Flugplatz zu erreichen.

Lebendiges Kätzchen. Dienstag mittag wurde in einem Kornfeld in Eilen-Kattenheid die Leiche eines dreizehnjährigen Mädchens angetroffen. Ansehnend liegt Leichnam vor.

Kaufmann. Montag nachmittag erwürgte ein Kutscher in Klettenberg bei Köln eine alleinstehende Witwe, als sie ihrer Tochter, seiner Braut, sein Geld geben wollte, und raubte dann ein Sparfassenband, mit dem er floh. Die Tochter wurde Dienstag morgen verhaftet, als sie das Geld von der Sparfasse abheben wollte.

Zwei Arbeiter durch elektrischen Strom getötet. Zwei fährliche Arbeiter, die den Auftrag hatten, einige Masten der Stadtbeleuchtung neu zu streichen, wurden gestern morgen vom elektrischen Strom getroffen und sofort getötet.

Eisenbahnunfall in Elbf. Donnerstag ereignete sich auf der Station Bismarck ein Unglück. Auf

den in der Station stehenden Personenzug 402 fuhr ein zweiter in die Station einlaufender Personenzug auf, wobei ein Passagier getötet und drei andere lebensgefährlich verletzt wurden.

Nächtliche Studentenkravalle in Karlsruhe. In den frühen Morgenstunden des Dienstag kam es in Karlsruhe zwischen einem Schumann und etwa 20 Studenten, die einen fürchterlichen Skandal machten, zu Zusammenstößen, wobei ein Student erschossen wurde. Es wird hierüber gemeldet: Der Schumann wehrte die Vinsgreifer zunächst mit dem Arm ab. Als jedoch immer wieder einige Studenten auf ihn einschlugen und ihn sogar am Hals würgten, machte er von seinem Säbel Gebrauch, bis ihm diese Waffe entfiel. Von den Studenten wurden ihm dann Uniform und Hemd gerissen, sowie Helm und Säbel beschädigt. Nachdem der Angegriffene wiederholt gedroht hatte, er mache von seiner Schußwaffe Gebrauch, und als ihn der 24 Jahre alte Student Karl Buchbinder würgte, gab er drei Revolvergeschüsse auf seinen Angreifer ab, der so schwer verletzt wurde, daß er nach kurzer Zeit im Krankenhaus starb. Der Erschossene stammt aus Barr im Elsaß.

Drei Personen an Vergiftung gestorben. Nach Genue von ungekosteter Schinken starben in Schanweiler im Kreise Bittburg (Rothringen) ein sechzigjähriger Arbeiter und seine zwei Töchter im Alter von 20 und 22 Jahren.

Zwei Deutsche in Rußland verhaftet. Unter dem Verdacht der Spionage wurde am vergangenen Sonntag von russischen Grenzpolizisten der Bankbuchhalter Seidlitz und der Expeditionshelfer Kuchta aus Erdkühnen in Wirballen verhaftet. Sie hatten eine Agententour nach Wirballen unternommen und mehrere photographische Aufnahmen an der Grenze gemacht. Da das Photographieren Ausländern in Rußland verboten ist, erfolgte die Verhaftung. Die Verhafteten wurden nach Willkür gebracht.

Hungerrevolte in Madrid. Wie aus Madrid gemeldet wird, wurden bei Unruhestörungen 400 Bäckerläden geplündert. Ein Bäckerladen wurde in Brand gesteckt. An 20 Personen erlitten zumeist durch Glasplitter leichte Verletzungen. Man befürchtet, daß es heute an Brot fehlen wird.

Drei Passagiere der gestrandeten „California“ getötet. Die „California“, die am Sonntag an der irischen Küste strandete, ist ein Dampfer von 8600 Tonnen. Sie hatte amerikanische und britische und 200 Passagiere vom Kontinent an Bord. Montag nachmittag konnte man, als sich der Nebel gehoben hatte, das Schiff sehen. Es lag ganz aufrecht auf einem Felsen an der Küste. Das Wasser soll in drei Räumen eingedrungen sein, doch ist die See ruhig. Das Schiff wird wahrscheinlich wieder flott. Drei Passagiere der „California“, Mann, Frau und Kind, sind entweder durch die Gewalt des Aufstehens oder durch herabfallende Spiere getötet worden. Ein Passagier, der vom Rettungsboot weg in einem Korbe an Bord der „Cassandra“ geholt wurde, fiel ins Wasser und wurde erheblich verletzt.

Literarisches.

Von der Neuen Zeit ist soeben das 13. Heft vom 2. Band des 32. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die edlen und erlauchten Herren. — Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels. Beiträge zu ihrer Biographie von M. Asanoff. — Zur Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung. Von Algernon Lee. — Ein Beitrag zur Frage des Schriftentriebs innerhalb unserer Partei. Von Heinrich Dieck. — War der Großbloß für Baden eine Notwendigkeit? Von Anton Weismann. — Kleinstaatliche Verpöngung. Von Franz Filip (Gera). — Anzeigen: Dr. Max Adler, Der soziologische Sinn der Lehre von Karl Marx. Arturo Labriola, Il Socialismo Contemporaneo. — Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolportage zum Preise von 3,25 Mark pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfg. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Vom Wahren Jakob ist soeben die 14. Nummer des 31. Jahrganges 16 Seiten stark erschienen. Der Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pfg. Probenummern sind jederzeit durch den Verlag J. S. W. Dieck Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Kolportageuren zu beziehen.

Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist uns soeben Nr. 20 des 24. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Die Baseler Aktion. Von Rosa Luxemburg. — Zur Frage eines einheitlichen Internationalen Sozialistischen Frauentages. Von Hilja Parfinsen. — Katharina Breßko-Breßkowskaja. Von Eda Tenenbaum. — Material zur Tagesordnung der dritten Internationalen Sozialistischen Konferenz in Wien: 1. Aus Holland. Von Heleen Ankersmit. — Fördern wir die Entwicklung unserer Jugend! Von Hedwig Scholz. — Der zehnte Verbandstag des Deutschen Holzarbeiterverbandes. Von Ik. — Für unsere Mütter und Hausfrauen. — Für unsere Kinder. — Die Gleichheit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg. Durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfg.; unter Kreuzband 85 Pfg. Jahresabonnement 2,60 Mk.

Abenteuerergeschichten erregen stets das Interesse weiterer Kreise. Die Erzählungen kühner Männer, die in die weite Welt ziehen, ziel- und planlos, um das Leben kennen zu lernen, werden gerne gehört. Gar, wenn einer so geschickt zu erzählen weiß, wie B. N. C. i. e. r., der Weltbummler, dessen erstes Buch schon Aufsehen erregt hat. Nun läßt er neue Skizzen unter dem Sammelnamen „Aus meinem Abenteuerleben“ erscheinen, die schon bis zum 10. Heft gediehen sind. In bunter Folge führt er uns in das Goldland des amerikanischen Nordens, in den Süden Afrikas, nach Ceylon und nach Australien. Wo immer man zu lesen beginnt, paden einen diese plastischen Schilderungen voll köstlichen Humors, die nur ein überlegener Mann zu geben weiß. Ob er von seinem Freund erzählt, der im Jellengebirge von British-Kolumbien durch ein komisches „Liebes“abenteuer sein Pferd verlor; ob er ein Bild aus dem Burenkrieg vor uns hinstellt; ob er vom indischen Belienfang plaudert oder von kalifornischen Gannettrips oder einem ernsten Erlebnis in Brasilien; ob er uns in eine einjame bosnische Garnison führt oder unter das Schwindelvolldägen Johannsburgs; ob er von seiner „ärztlichen“ Tätigkeit unter den Goldgräbern Australiens spricht; er weiß immer den Leser zu fesseln. Und es bietet nicht Unterhaltung allein, sondern auch Belehrung, mannigfacher Art, dem Weltbummler auf seinen Pfaden durch die Weiten der Erde zu folgen. Das Buch erscheint im Verlag der Wiener Volksbuchhandlung. Jedes Heft kostet 12 Heller. Die bisher erschienenen Hefte sind durch die Buchhandlung von F. E. d. r. Meyer u. Co. zu beziehen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt. Redakteur: F. E. d. r. Meyer u. Co. Druck: F. E. d. r. Meyer u. Co. Druck: F. E. d. r. Meyer u. Co. Druck: F. E. d. r. Meyer u. Co.

vom Noten die Jungfrau mit der tief am Horizont leuchtenden Spica und zwischen der Jungfrau und dem Skorpion das unregelmäßige Sternbild der Waage. Der Große Löwe mit dem sich dem Untergange annähernden Regulus und dem hochstehenden Körper des Großen Hunden gehören schon dem nordwestlichen Quadranten an, in dem nahe vor dem Meridian am Horizont noch Capella im Fuhrmann aufsteigt. Noch im Ost-Süd-Osten funktelt Vega, der glänzende Stern der Leier, welcher der Schwan mit Deneb folgt, während sich südlich von ihr der Adler mit Alair ausbreitet. Der Regulus ist im Ost-Nordosten über dem Horizont gestiegen, im Nordosten die Andromeda. Zwischen dieser und dem Polarkern steht das W der Cassiopeia, Perseus hat am nördlichen Horizont die Meridian über überschritten. Cepheus befindet sich über der Cassiopeia zwischen Deneb und dem Polarkern.

Die Sonne tritt am 28. Juli abends vom Zeichen des Krebses (Sternbild der Zwillinge) in das Zeichen des Löwen (Sternbild des Krebses). Ihre Mittagshöhe über dem Horizont von 21.5 Grad nimmt von 59.31 Grad am 1. Juli auf 54.84 Grad am 1. August ab. Die Auf- und Untergangshöhen sind für Süd folgende:

	Untergang	Tageslänge
1. Juli	8 Uhr 52 Min.	16 Std. 58 Min.
8. Juli	8 " 46 "	16 " 48 "
15. Juli	8 " 41 "	16 " 36 "
22. Juli	8 " 31 "	16 " 15 "
29. Juli	8 " 21 "	15 " 55 "
1. Aug.	8 " 15 "	15 " 43 "
Die Tageslänge nimmt also in diesem Monat um 1 Std. 15 Min. ab.		

Die Planeten des Monats sind folgende: Merkmal im Schützen am 7. um 2 Uhr 59.8 Min. nachm., letztes Viertel im den Fischen am 15. um 8 Uhr 31.9 Min. vorm., Neumond im Krebs am 28. um 8 Uhr 38.4 Min. nachm., erstes Viertel in der Jungfrau am 8. Grenze der Waage am 30. um 12 Uhr 51 Min. nachm. Die kleinste Höhe nimmt der Mond am 6. die größte am 20. ein.

Merkmal, der Erde vorigen Monats in den Krebs getreten war, wird am 2. Juli rückläufig und beschneidet diesen und den nächsten Monat in den Zwillingen eine Bahnstrecke. Rückläufig wird er wieder am 27. Juli. Zwischen — und am 16. Juli — wird er von der Sonne überholt; letzte Stellung zu dieser Zeit ist die untere Konjunktion (Stellung Erde-Merkur-Sonne) und er wird alsdann Morgenstern, als welcher er aber erst in den letzten Tagen dieses Monats der Beobachtung wieder besser augenfällig sein wird. Er befindet sich dann südwestlich von Pollux in den Zwillingen. Den 1. August geht für Länd am 1. Juli die Dauer ihrer Sichtbarkeit nach Sonnenuntergang vermindert sich also erheblich, was darauf zurückzuführen ist, daß der Planet, dessen östlicher Winkelabstand von der Sonne ebenfalls zwar zunimmt, andererseits noch bei immer tiefer werdendem Stande über dem Horizont einen immer flüchtigeren Tagesbogen beschneidet; von Nordpunkte des Horizontes her rückt sein Untergangspunkt dem Weltuntergang näher, als der Untergangspunkt der Sonne, denn der Unterschied zwischen den beiden Punkten beträgt am 1. August schon 23.7 Grad. Das Gestirn entwickelt indes einer immer höheren Gang, weil sich die Entfernung zwischen ihm und der Erde rasch vermindert, vom 1. Juli bis zum 1. August um 189 auf 156 Millionen Km. Am 18. Juli steht Venus 1.4 Grad nördlich von Regulus, dem stärksten Sterne im Großen Löwen. Am 26. morgens überfliegt der Mond den Planeten, es findet die Konjunktion der beiden Gestirne statt; der Planet steht also am 26. links von der Mondhülle, am 28. rechts von ihr. Am 1. August geht uns am 1. Juli um 11 Uhr 16 Min. unter, am Ende des Monats nahezu gleichzeitig mit der Sonne. Bei seiner Wanderung durch die östliche Hälfte des Großen Löwen bietet er ein beachtliches Beobachtungsobjekt mehr. Jupiter dagegen steht sich trotz seiner tiefen Stellung in aller Pracht. Er ist im Steinbock langsam rückläufig. Für uns geht er am 1. Juli um 10 Uhr 54 Min., am 1. August schon um 8 Uhr 41 Min. auf und er bleibt die ganze Nacht hindurch sichtbar. Der Mond überholt ihn am Morgen des 10. Juli. Schon in kleineren Fernrohren und auch in einem Oererglas oder einem Feldstecher von zehnfacher Vergrößerung bietet die Beobachtung der 4 größeren Jupitermonde ein reizvolles Schauspiel. Der Erde, der die Monde sah, war Galilei und er betrachtete den Umlauf der Monde um den Planeten mit Recht als ein Anzeichen von dem Umlauf der Planeten um die Sonne und damit als einen Beweis für die Richtigkeit der Kopernikanischen Theorie über das Sonnensystem. Saturn wird als Morgenstern unter günstiger für die Beobachtung. Er bewegt sich langsam rückläufig im Stier. Für uns geht er am

1. Juli um 3 Uhr, am 1. August um 1 Uhr 13 Min. nachts auf. Am 20. nachmittags steht er in Konjunktion mit dem Monde. Am 21. im Steinbock rückläufig, geht 20.—25 Minuten vor Jupiter auf. Jupiter ist südlich von Pollux rückläufig und entgeht sich wegen seiner Sonnenhöhe der Beobachtung; am 21. steht er in Konjunktion mit der Sonne (Stellung Erde-Sonne-Mercur).

Im Juli sehen größere Meteoroliker ein; die Sternschnuppen scheinen aus der Leier, der Andromeda, dem Wassermann und dem Perseus zu kommen.

Ein kleines Feuilleton.

Vom Alter der Hühner.

Man darf Hühner nicht zu alt werden lassen, sonst beschaffen sie ihr Futter nicht mehr. Trotzdem läßt aber so mancher Hühnerbesitzer, besonders auf dem Lande, seine Hühner zu alt werden, weil er gar nicht weiß, wie alt die einzelnen Hühner sind. Wegen des Alters der Hühner ist eine Kontrolle auf großen Höfen fast stets eine ungenügende, denn wer kann bei einem Bestand von 80—100 Hühnern die einzelnen Hühner im Gedächtnis behalten. Ohne die einzelnen Hühner kenntlich zu machen, ist es daher ganz unmöglich, die Hühner in richtiger Altersfolge auszureinigen. Aber trotzdem findet man auch unter den großen Hühnerhöfen verhältnismäßig nur wenige, auf denen die Hühner kenntlich gemacht sind, weil man überhaupt dem Hühnerbesitzer nicht zu großer Geduldhaftigkeit gegenübersteht. Da kommt es denn gar nicht selten vor, daß im Herbst für die eingelassenen Hühner die Hühner ausgereinigt werden, die sich am leichtesten greifen lassen; und so wandert dann manches junge, fleischig legende Huhn in die Bratpfanne, und manches alte Huhn, welches nur noch selten legt, wird gehalten. Daß auf solche Weise die Durchschnittszahl von Jahr zu Jahr kleiner wird ist begreiflich; unbegreiflich dagegen, daß viele Ländwirte diesem so wichtigen Punkte der Hygiene keine mehr Aufmerksamkeit anwenden, trotzdem die Kontrolle durch Anwendung von Küstungen eine sehr einfache und dabei keineswegs kostspielige ist.

Alfons behält den Bauernjahrespreis.

Unter Genosse Alfons Scholz, der bekannte Wiener Dichter aus der Arbeiterbewegung, erhielt den Bauernjahrespreis. Die allgemeine Anerkennung, der sich der junge, kraftvolle Dichter schon längst erfreuen kann, erhielt damit einen äußeren Ausdruck. In der Dichtkunst Alfons Scholz, der auch unsere Leser schon mehrfach kennen lernten, verleiht sich der allgemeine Aufstieg der Arbeiterklasse. Seine zahlreichen Dichtungen, von denen wir trotz alledem, Memoren eines Auges, Gelsame Musik. Der ewige und die Stunde, Erde, Heimat Welt und Aus der Werkstatt eines Weberndes nehmen möchten, zeugen von der Kultur und dem Kunstgefühl, das in den Proletariatsmassen ruht. Daher ist der Preis für den Arbeiterdichter auch eine Anerkennung für die Arbeiterklasse. Scholz, ein Kind der proletarischen Jugendbewegung, fand damit seiner Bewegung frühzeitig beiführende Hände, die ihn der Not des täglichen Lebenskampfes entziehen und die harte Welle der Wiener Arbeiterbewegung der letzten Jahre trug ihn an die Spitze der aufstrebenden Klasse seiner Klasse, mit der er sich eins fühlt.

Seiters.

Salomo 2.

Professor: Ich will Ihnen einen Rechtsfall vorlegen: Mutter und Tochter schlafen zu gleicher Zeit mit einem Knauben im nächtlichen Zimmer. Da die Knaube gleich waren, so verwechselten die Kindermädchen die Kinder und niemand mußte, welches Kind der Tochter gehörte. Wie würden Sie da einschreiten? — Kandidat: Michen Sie gewiß, daß die Kinder verwechselt worden sind. — Professor: „Aun! Ich sagte es Ihnen ja schon! — Kandidat: „So? Gut, dann tauscht man einfach die Kinder gegenseitig wieder aus!“

In der Apotheke.

Was die Meisterin schied den Tee wieder zurück? „Verfeinerung hätt' sie, meent' sie; Kaufmännige meent' sie, möcht' sie!“

Verantwortlicher Redakteur: Paul Baumgart.
Verleger: E. Schömann, Druck: E. Schömann & Co.
Samstag, 1. August.

Unterhaltungsblatt

des Südbayer Volksboten.

Nr. 26.

Mittwoch, den 1. Juli

1914.

Julizeit.

Es reißt das Korn selbst aus, selbst die Spalte für'n im Mittagsheine.

Die Sonne, die so jugend lacht, kocht in den Mehren gar das Brot.

Die Ernte winkt. Kühlt durch den Tag nicht bald der erste Senfentag?

Schlägt auch die erste Senfe an, karg steht dein Brot doch, Arbeitsmann!

Der Heidenmüller.

Von H. D. D.

(2. Fortsetzung.)

Der Frühling kam ins Land. Die Hühner hatten viel zu tun. Der Vater und Adolf bestraften die Hühner, wobei Grete fleißig half. Dann hatte sie mit ihren Güssen zu tun, welche Grete aufmerksame Hühner erforderten. Jeden Tag mußte Grete Hühner und Kresse lachen, um sie den Tieren immer frisch, feingehakt und mit geriebenem Brot vermischen, vorsetzen zu können. Es war eine Mühe für Grete, die das nicht recht gewohnt werden konnte. Besonders das Schneiden der Kresse in den elastischen Quellen beehrte ihr nicht. Sie hatte sich schon tüchtig erküsst. Und einmal war sie, als sie einen Graben überbrücken wollte, bis an die Hüften in das schmutzige Wasser gefallen. Mit der „Langschäftigen“ des Vaters angetan, konnte sie sich nicht aus dem nassen Element befreien. Als sie da im Graben festgelesen hatte, war ein junger Mann gekommen, der ihr Hilfestellung schenken wollte, sie unter die Arme gefaßt und aufs Trockene geholt hatte. Grete dankte ihm herzlich, denn ohne seine Hilfe hätte sie lange arbeiten können, um aus dem Graben zu kommen. Ihr Vater war sehr glücklich über die Überwindung, ein so hübsches Mädchen unerwartet zu sehen. Er hatte sich schließlich als der junge Graf Redersberg entpuppt. Da er auf einem Spaziergange begriffen war und nichts veräumte, wie er lachend verfuhr, war er eine Weile neben dem Mädchen hergegangen. Er hatte sich niemals entzündet, daß er das Gesicht des Hühners betreten hatte. Da er lange Jahre abwesend und erst vor kurzem heimgekehrt war, kannte er die Gegend nicht so genau. Grete hatte lächelnd gemeint, die Schuld wäre so gering. Die kleine Waldwiege hatte ja auch früher zu Redersbergers Gebiet gehört. Der Müller habe sie erst vor einem halben Jahre von dem Herrn Grafen gekauft. „Aun, lagte der junge Herr darauf, „dann ist es auch zu entschuldigen, daß ich Ihr Eigentum betrat.“ „Gewiß, kommen Sie öfters hieher?“ erlaubte Grete sich Grete's Antwort. „Ja, lagte sie und ihr war, als sei ihr eben etwas Schönes geschehen.“ Jeden Tag komme ich, um Kresse zu holen für meine Güssel.“ „Aber ein weiter Weg, nicht wahr?“ merkte der junge Mann. „Aun, die halbe Stunde Weg, lagte Grete. Dann hatte sie sich von ihrem Begleiter verabschiedet. Seitdem war sie jeden Tag mit dem Grafen zusammengetroffen. Grete merkte wohl, daß es kein zufälliges Zusammenreffen war, aber was machte das? Es war ja so hübsch, mit dem jungen Mann zu plaudern. Das war in einmal etwas anderes als die plumpen Scherze und Schmeicheleien Schulgenossen. Trotz aller Vorsätze und Tugenden, die ihr sein Kind abspreschen konnte, fühlte doch eine gehörige Portion Gier in Grete. Es schmeichelte sie, daß ein so vornehmer Herr mit ihr sprach. Daß es noch etwas anderes war als seine geistreichen Gespräche, die sie in seiner Nähe alles andere vergessen ließ, kam ihr gar nicht zum Bewußtsein. Als aber dann die Güssel auf die Weide getrieben wurden,

(Nachdruck verboten.)

konnte der tägliche Gang nach der Waldwiege aufhören, fühlte Grete, daß ihr Vater, so nannte sie den Grafen im stillen, doch mehr geworden war. Sie beobachtete, daß er nun nicht mehr mit ihr sprach, sondern nur noch sie, wenn sie Anna Steine besuchte, manchmal, aber da hatte er kein Wort für sie. Nur seine Augen blinzelten dann verächtlich zu ihr herüber und Grete freute sich, daß er sie noch kannte. Das war aber auch alles, was sie von ihm hatte. Aber es war wohl ihr Schicksal, daß sie dem jungen Mann rettungslos verfallen sollte. Eines Sonntags abends, als sie von Anna kam, hatte sich, ob durch Zufall oder mit Absicht, Graf Hubert zu ihr gestellt. Seitdem trafen sie sich regelmäßig an derselben Stelle, dort, wo der Fährweg in den Wald mündete. Unter den rauschenden Tannen gaben sie sich den ersten Kuß. Grete war überglücklich. Sie dachte nicht daran, daß eine Heirat noch viel weniger kämen für die Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Liebe. Er hatte ihr ja gesagt, daß er sie liebte. Das genügte ihr, denn sie liebte ihn ebenfalls, wie sie noch nie einen Menschen geliebt hatte. Ihr war, als habe sie überhaupt keinen eigenen Willen, wenn Hubert bei ihr war. Als er schließlich immer ungesünder in seinem Begehren wurde, da lagerte das Mädchen anfangs zurück. Aber sie hatte nicht die Kraft, gegen das, was er immer auch fordern mochte, sich aufzuheben. Was er wollte, das letzte Hubert auch durch. Zu Pfingsten hatte sich Adolf mit Anna Steine verlobt, der er nun doch den Weg gefunden. Grete war es so recht. Sie hatte Anna lieb als Freundin, so war sie ihr auch als Schwägerin willkommen. Es war ihr eingefallen, ob sie nach der Hochzeit Adolfs den zweiten Platz im Hause einnahm oder nicht. Was nicht mit ihrem Hubert zusammenhängte, interessierte sie wenig.

Ende November sollte die Hochzeit des jungen Paares stattfinden. Im Oktober kam Gustav nach Hause, der seine Mittelfahrt abgebrochen hatte. Lange hatte er die Heimat nicht gesehen, da sich kein Schiff auf großer Fahrt befunden hatte. Er hatte sich tüchtig umgesehen in der Welt, aber er freute sich doch, als er nun, nach langer Abwesenheit die Schwelle des Hauses überschritt. „Aun, lagte er, „nach dem langen Winter, nach Osten, nach Westen, so bis ist am besten.“ lang er lagte. Lange würde er zwar nicht in der Heimat aufhalten, da er doch so viel Abenteuerlust in seinem Blut. Der Müller schüttelte oft genug den Kopf: „So doch soll, mit dem Bengel! Wo hat wohl von kommt?“ Aber der Bruder seiner Frau war ja auch so ein Mann gewesen. Na, der war auch schon mit seinem „Glücksstein“, wie sein Schiff hieß, besungen worden. Der „Glücksstein“ war auf hoher See in Brand gegangen, da Sisse nicht zu haben war, elendigst verunglückt. Dabei hatte auch der Stief, kaum 25 Jahre alt, Robert seinen Namen. Wenn es dem Gustav nur nicht, das erging. Der alte Heide, ihm das Glückwunschschreiben, erging.

Kontinente nach Kopf.“ Danach haſt ein Seemann nicht fragen, Vater. Man muß nur nicht glauben, daß man ertrinkt. Manche genug davor war ich ſchon, aber immer ſie ja noch gut abgegangen.“ Und wenn einmal nicht gut geht?“ frugte der Alte. Geſchick wurde ernt.“ Ja, Vater, helfen muß man doch einmal. Ob man nun auf dem Meeresgrund ruht oder im Luthum, das iſt doch gleich. So für mein Teil möchte dort begraben ſein, wo ich die letzten Jahre zugebracht habe und wo ich mich wohlſelbe als vortrefflich mancher König auf einem Thron.

„Ich mußte nicht, wo sich's so gut
nach Arbeit undummer dann schickte,
als in der trübsaligen Stut.“

„Und die Jügendliebenden“, fragte Grete leise. „Gustav zog die Schürten hoch. „Sohn wurde unbehaglich. Die Schürken aber bestaunten seine Leise. „Nun kommst du diesem Grunde, wenn du diesen eintrüben, deiner Mutter bring ich Kunde, so ich die Mutter begraben liegt. „Wie wurde Mutter muß ich ihn, dieses bittenden.“ „Seemannslos, Schwärmer. Denke, Mutter nicht mehr daran.“ „Nun!“ brumte der Müller, „dass Mutter hat seine Bitten.“ „Ich gut sein, Vater.“ „benühtigst du“, „noch lebe ich ja. Grete, bring mal die Karten. Spielen wir mal zu diesen Sechshundst.“ „Das Mädchen kam dem Mädchen nach. „Nun erlitten Mollis Braut. Es regnete und sie war trotz des Schirmes sehr nass geworden. Sie wurde auch nicht gekommen, wenn Grete sie nicht herbeiführte hätte nur Mollis ihres Brautleibes, das sie gelüftet in der Mollis, in der Mollis, wo die Mollis war. Die Männer haben bemerkt in der gemüllten Sinterhülle. Mollis Zeit kamen Anna und Grete zurück. „Erstere verabschiedete sich bald, um noch vor Einbruch der Nacht auf dem Weg zu sein. Mollis ging mit ihr. Der Müller legte Grete die Hand auf und fragte: „Du, was sagst Anna? Sie ist ja so nett wie ein Mädchen.“ Grete konnte keine Antwort geben, da die Hand auf ihre Frage, ob sie traut sei oder Mollis, die Hand hat sie etwas mit Mollis, meinte Mollis. „Es mo“, „Ich der Müller, die sind wie die Karten.“ „Es Mollis, guttun, war es so geworden. Grete brachte das Mädchen. „Dann wurde Karten gespielt. Als Grete ihre Karten brachten, so geworden war, wie sie sagte, nahm sie eine nach der andern vor. Es mochte wohl so in der Nacht liegen, als Grete, was hat geworden. Die Männer schrien nicht darauf und das war dem Mädchen ganz recht. So konnte sie ungehörig ihren trüben Gedanken nachhängen. Die allezeit lustigen Mädchen, die war kopflos geworden. Trübe Mollis, brachten sie in ihr auf. Ob sie die trüben Gedanken auf der Mollis, die sie kamen immer wieder. Das war es, was Grete Mollis so bald und still werden ließ.“

IV.

dort zu begreifen, daß er denn noch einige Wochen nach
 Außen hatten alle geheten, er sollte erst zwölf's Freiheit ab-
 warten. Der junge Seemann kam dem allgemeinen Wunsch ab-
 gen nach. Da es ihm selber nichts für ihn zu tun gab und er
 von der Mülerei wenig verstand, half er Crete im Soule-
 Sie jagte ihn oft genug davon, aber er kam gleich wieder.
 „Du, darfst Du, ich verzeihe keine Sauserei?“ Fragen, auf
 zählten, lachen, alles kam ich, Gollt mal sehen, wenn Du
 mit den Mädchen läßt. Crete ließ ihn gewahren. Da schätzte
 er denn Ratteisen, koste Rasse, auch Rado, den er gern
 mochte, und bereitete sogar Spiegeleier. Meiner reichte kein
 Schachtel nicht. Mehrere bebeln bereitete Crete alles für die
 Hochzeit, die in der Kirche gefeiert werden sollte, vor. Si-
 cherte und stützte Armas Bettelien und Handliffe, vor-
 nächte er sich an einem schmerzlichen Monogamum und
 selbstgewöhnter Stoff von der Mülerei vorzuden war. Nach-
 dem schließlich war langst fertig. Man sollte nicht legen, daß
 die Steinle-Mama arm und bloß ins Haus kam. Es wurde
 so schon genug über die Zeit getatelt. Einige Bauern
 weiber, die ihre Töchter gern dem künftigen Mülerei-
 geben hätten und nun alle Hoffnung schwinden sahen, kom-
 mten nicht genug tun, über die Töchter des Selbstmörders ge-
 sagten. Daß Armas in letzter Zeit recht blab und schmal ge-
 worden war, gab Armas zu neuem Gerede. Der Herr Pfarrer
 meldete auf die Synhoffs nie gut zu sprechen gewesen war ihre
 „Gottlosigkeit“ wegen, somit auch auf die Braut, meinte, be-
 zügle er ja bald genug selbst bekommen. Wie das gemein-
 vor, tusten alle, und höchstes Fischen wurde laut, wenn man
 sich einer der Synhoffs legen ließ. Die Mülerei machte fast
 schiel mit heimlichem Grausen. Wie lange mühte es noch
 können, und man würde statt auf Armas, die sich nichts vor-
 Zierst habe, auf die selbst gehen. So hat der Herr

„*Wohl keine Töchter erlogen.*“ „*Oh, wenn Götter alleir mozt,*
brach der Hammer über ihr verlor'nes Leben mit Macht über-
de berien.“ Sie mußte es nur ja gut: hoch würde das, was
 sie noch als ihr tiefstes Geheimnis hütete, der ganzen Flutha-
 fuchtigen Welt offenbart werden. O, daß sie sich ja hätte ver-
 gessen können. Der Gedanke an die Zukunft peinigte sie un-
 laglich. Warde Suhrert, der ihr Geheimnis längst kannte,
 sie betreten, wie er es ihr gelobte? Er hielt ja noch
 immer zu ihr und hatte sie immer bewußt. Sie glaubte aber
 ihm ja so gern, da sie noch nicht wußte, welchem gewisslichen
 Schult sie in die Hande geraten mozt. Aber die hohen Klaffen-
 weber!

war auch Tage nach Wolofs Hochzeit. Grete war ins Dorf gegangen, um Einkäufen zur Kuchenaussäckeri zu kaufen. Da hinterließ sie, schon als sie in die Dorfstraße einbog, allerlei verabschiedungsgeliebte Worte, die sie in der Dorfstraße, sobald man ihrer anständig wurde, als sie dann ihren Einkauf besorgt hatte und ausas dem Laden trat, kam eine der Frauen, die in einer Gruppe neben auf der gegenüberliegenden Straßenseite standen, auf Grete zu und fragte in vertraulichem Tone: „Ja, Grete, wie lange bist du und bist es noch?“ Sie gelacht erlie das Mädchen davon. „Sinter ihr elend!“, sagte Woloff, „hoholles Geschick! Um nächsten Abend warte auf schon der Müller von der Berührung seinerseits. Tochter. Er wollte es erit nicht glauben, aber da fiel ihm ein, wie sehr Grete verachtet war seit einigen Wochen. Sie hatte sie sich nur so weit verstellen können. Stoch bahr trug er sein Gesicht, und ihm war es mit einem gegangenen. Sie wengstens verlor, dann war es nicht so schlimm gewesen. Dann hätte sie in ihrerseits Gist, geheiratet und die heiratet. Jede hätte aus der Welt geschickt. Aber so? Es war nicht. Der Müller nicht wenig, seinen Namen in aller Leute Mund zu sein zu wollen. Da er aber menschlich genug empfand — war er auch einmal jung gewesen und hatte sich über ein offenes Mädchen getraut — ließ er sich nicht von seinem Sonn him reisen. Also auch? Er hatte damit nichts gewonnen, höchstens das Leben seines Kindes als Spiel geliebt. Der Müller kannte seine Tochter. Aber den Namen ihres Verführers mußte er wissen. (Schluß folgt.)

Sitzen und der durchs Sättelraum über.

6. Nachfoler und dem Seengebiet

[illegible]

kleinen Gefässen mangeln jeder Belohntheit. Der tiefe Schlaf einigfalt, ihn nicht den Gochlommer wählen. Daselbst eine Gochlommer nach dem weislichen Gine des Guchlommer. Da darf die Sonne nicht lenger und hütend über den Guchlommer liegen. Was stehend muß der Guchlommer hütend liegen, lüftig im Gange mit dem Guchlommer lüftig, ungeheurt weiter tragen von einer zu arden. Guchlommer streiten muß es sein um jeden Schritt, die arme Seele und der Gut im Guchlommer. Alles Guchlommer und alles Guchlommer, das Guchlommer und halb Guchlommer, so über Guchlommer und Guchlommer drei, vier, fünf Guchlommer, und dann eine große Guchlommer ein Guchlommer nach der Guchlommer und der Guchlommer ist. Im Guchlommer ist es ein Guchlommer um das eigene Guchlommer, Guchlommer vor eigener Guchlommer.

Von Thüft ist es noch eine ftamme Gunbe über Klein-Neuborf nach Bofau. Sie wird abgetheilt jedoch ber ftromene See ftchbar gemorben ift. Der Thüft von gemiffener Entfernung und von dem hügeligen Gelände herab ift bei meitem felbend, als unmitttelbar vom Meer aus. Der fide Abefender des Banoranes wirt natürlich mit und feberleitet gefi auf bergab auf Bofau zu. Als die Hüften noch unumftändete maltein, fchritte Seintums der Löwe das Dorf aus seine Gefeltin, erften des Seintums, der von hier aus seine Gefeltungswende unternahm. Die fittze ift bie alteste beee Gaudes, rohe Gefeltene und Gegerer Kalt bitten bies Material des ritereleben Baumes, in dem heute noch die Gänge gegenüber der Rangel angebracht ift, mit der ein hethobn Tagen gleich das Tinein gemorben haben soll. An trübener niger Abende nach Tinein gemorben haben soll. An trübener haben ihre beftimmten Plätze. Ein fchon gelegenes Platz haben im möglichen Gärten und ber mafine Taufftein auf dem Gottesacker wären noch erwähnenswert.

[illegible][illegible]

Der Sternenhimmel im Juli

20 und 70, wie mit wenig Geld die Löhne, Bezahlung im Geld, zu eng verbande mehrere umgeben kennen lernen wollen, einmal aus den 300 Tagen einen herausgreifen, das Sündel künden und wie wir hinausgehen und mit dem Boeten aussetzen werden:

Denn steht mit Robert und Süt und Sieden.
Es bindt das Geld! Zu eng wird mit das Geld;
Nicht sein von einem Ort zum andern Gleden,
Nicht kuffig warbern in die Welt hinaus!

For:

Den Meridian von Südb überstreifen am 1. Juli d. J.	
Stene	um 7 Uhr 58 Mitt. in 56,8 Grad Süd
Wetter im Bootes	" 8 " " 20,5 "
Milpa in der Höhe	" 9 " " 68,1 "
Gemma in der Stene	" 10 " " 8,9 "
Mutres in Scorpion	" 11 " " 74,8 "
Mega in der Belt	" 12 " " " "

Die folgenden Angaben gelten für die Zeit, zu der wir tures, der tief am Horizont stand, seine röhliche Farbe an sich, den Meerboden überdeckte, also für 10 Uhr 5 Min. am 1. Juni und für eine um 4 Minuten folgende Zeit jeder folgenden Tag.

Die Nacht dem Meridian in einer Höhe von 76 Grad ent-
bilden wir einen Stern 3. Größe, von dem südlich 8 Grad ent-
fernt und 2 Grad tiefer ein zweiter Stern gleicher Größe liegt.
Diese beiden Sterne, die mit den gleichfalls nachgezogenen
und 31 bezeichnet werden, bilden mit einem 8 Grad südlich
von 61a liegenden Sterne Beta ein gleichförmiges Dreieck
mit der Grundlinie 31—Beta, 12 Grad südlich von 31, 8.5
Grad tiefer, und weiter ein Stern Delta bezieht, daß Beta die
eines zweiten gleichförmigen Dreiecks über der Grundlinie
31—Delta bildet. Unter der Linie Beta—Delta liegt sich
dem im Meridian 57.8 Grad hoch liegenden Sterne Gamma
gleichförmiges Dreieck konstruieren, 10.5 Grad südlich von
Delta liegt südlich ein Stern Alpha bezieht, daß über der
Grundlinie Alpha—Beta ein gleichförmiges Dreieck mit der
Grundlinie Alpha—Beta gebildet wird. Man lasse sie sich
nicht verleiten, sich auf Grund dieser Angaben über die
Stellung des Centrum, des Drahtentwerfers, dessen 8
Größe, 31, Beta, Delta, Gamma und Alpha nachzutragen 4. Dre-
eck bilden, eine Verbindung zu errichten, die im Beobach-
tungen bemerkt werden, zunächst dadurch, daß sich stin-
Sternen in ihm bei Beobachtung durch ein Fernrohr zu
vertheilen aufstellen, b. 1, an 2 Sonnen, die um einen ge-
wissen Abstand freiliegen. Ein solcher Stern befindet sich
2 Grad südlich von 31; die Annahme ist natürlich 46. Grades;
eine Sonne ist wohl, die andere hat gefährliche Strahlung.
Stern Delta besteht aus 2 zusammengehörigen Sonnen
gleichförmig und gleichförmig gebildet, Beta aus 2 solchen
gleichförmig und gleichförmig gebildet; die Annahme ist
genau beträgt 14.5 Grades, während bei sekunden die Beobach-
tung der Stellung der beiden Sonnen beider Beobachtung
wird, daß sie gleichförmig gebildet werden haben. Bei der
beiden Sonnen, die mit golden und binner Grade
beiden Stern Alpha bilden, hat sich eine Beobachtung, die
sich an einander nicht festhalten lassen; der selbe
hat beobachtete Eigenschaften, so daß er unabhängig
einen großen binner Beobachter hat, der ihn bei der
festlegung teilweise beobachtet, obwohl sich von Beta
nach zunächst ein Stern 4. Größe (Gamma) und
Stern 5. Größe (Alpha), die ebenfalls beobachtet
sich, ist schon mit kleinen Instrumenten aufzufinden.
mit M. 13 beobachteten Sternchen bezieht, der aus
als 6000 Sekunden besteht; er wurde im Jahre 1724 von
manch Galileo (1666—1742) entdeckt, nach dem
seiner benannt wurde. In kleinen Instrumenten
beobachtet die Beobachtung ohne Beobachter. Dasselbe
Gefühl macht ein Sternchen, der sich b. 9 Grad

[illegible]